



Mir stinkt. Und zwar auch an der Uni. Nämlich immer dann, wenn ich mal für kleine Jungs muss. Alles fing vor ein paar Jahren damit an, dass an deutschen Autobahnraststätten die Firma Urimat in mein Leben trat. Die Segnungen dieser Firma sind wasserlose Urinale. Im Gegensatz zum Vorkriegsmodell „Piss den Wasserfall an“, das bis vor einigen Jahren auch noch in der Triplex-Mensa zu finden war, kommen die High-Tech-Modelle komplett ohne Wasserspülung aus. Und lassen teilweise sogar eine eingebaute Werbetafel erleuchten, sobald ein Sensor Flüssigkeit im Ablauf feststellt. Hauptanliegen soll allerdings der Umweltschutz sein. Wasser sparen, wo es möglich ist. Doch lassen wir einmal unbeachtet, dass Deutschland als eines der wasserreichsten Länder auch in den dunkelsten Umwelt-Untergangs-Szenarien nicht zur Wüste werden wird. Und dass unser eingespartes Wasser den Menschen in den von Austrocknung bedrohten Gebieten leider herzlich wenig bringt. Dann bleibt da immer noch der Geruch. Kann man sich eigentlich vorstellen, dass zwanzig wasserlose Urinale in einem kaum belüfteten Raum in der Triplex ein Geruchsproblem bedeuten? Aber da Umweltschutz jeglicher Art immer irgendwie gut ist, gibt es Urimat und Co. auch in den neuen UB-Toiletten und anderen universitären Notdurftträumen. Und da es nicht nur mir dadurch gewaltig stinkt, sondern auch vielen meiner Kommilitonen, reagieren die Verantwortlichen. Mittlerweile füllen Putzkräfte literweise geruchsintensive Kloreiniger in die Urinale. Bestimmt auch irgendwie gut für die Umwelt. (bjü)



Montage: cjs

Inhalt

Aussetzen
der Wehrpflicht: Für Viele eine längst überfällige Neuregelung. Aber gibt es auch eine Kehrseite? Diese Frage wird erörtert im Pro und Contra auf **Seite 2**

Ausspioniert
Simon Brenner ermittelte verdeckt in Heidelbergs linken Kreisen. Die Fakten und Hintergründe dazu stehen auf **Seite 5**

Ausgebeutet
Die dubiosen Machenschaften von Heidelberg Cement in Israel: Völkerrechtliche Überlegungen dazu auf **Seite 8**

Ausgefurt
ist der Neckar in den vergangenen Tagen. *ruprecht* war vor Ort. Die Reportage auf **Seite 9**

Ausgezeichnet
mit dem Leibniz-Preis wurde der Ägyptologe Joachim Quack. Wofür und weshalb steht im Wissenschaftsinterview auf **Seite 10**

Auserkoren
zum Parteivorsitzenden ist Satiriker Martin Sonneborn. Über seine Pläne zur Machtübernahme spricht er im Interview auf **Seite 11**

Ausgebootet
fühlen sich Politiker von CDU/CSU von den neuen Rechtskonservativen. Wer das ist und warum Grund zur Sorge besteht auf **Seite 13**

Ausgeholfen
wird armen Landwirten in Indien. Wer hilft und warum diese Hilfe auch dem Rest der Welt zu Gute kommt auf **Seite 15**

Aufgedeckter Einsatz

Student Simon Brenner als Ermittler enttarnt

Detektivgeschichten mit Simon Brenner in der Hauptrolle kennt man eigentlich nur aus den Romanen des Krimiautors Wolf Haas. Seit Dezember ist das anders: Brenner ist nun als der Spitzel bekannt, der monatelang die linke Szene Heidelberg ausspioniert hat – bis er über einen Zufall stolperte.

Im Dezember 2010 hat die Kritische Initiative in Heidelberg den vermeintlichen Ethnologie- und Soziologiestudenten Simon Brenner als Verdeckten Ermittler des Landeskriminalamtes (LKA) enttarnt. Eine zufällig wiedergetroffene Urlaubsbekanntschaft hatte sich darüber gewundert, den Polizisten in Gesellschaft der linkspolitischen Aktivisten zu treffen.

Als Mitglieder der Kritischen Initiative ihn daraufhin mit den Vorwürfen konfrontierten, gab Simon Brenner an, für die LKA-Abteilung „I540 – Verdeckte Ermittlungen/Staatsschutz“ zu arbeiten. Seit April

habe er Informationen über die linke Szene in Heidelberg gesammelt und weitergeleitet. Der Einsatz sei auf Jahre angelegt gewesen, soll Simon Brenner den Aktivisten gestanden haben. Sein eigentliches Ziel sei die Antifa gewesen.

Die Reaktionen auf die Entdeckung waren gemischt: Die Universität gab vorläufig nur bekannt, von dem Einsatz nichts gewusst zu haben. Annette Hornbacher vom Ethnologischen Institut zeigte sich bestürzt.

Einige Mitglieder der linken Szene reagierten mit eigenen Ermittlungen. Anfang Januar publizierten

sie auf der linken Medienplattform Indymedia eine Zusammenfassung von Informationen aus seinem mittlerweile gehackten Mailaccount. Darin finden sich nicht nur seine angebliche wahre Identität, sondern auch weitere persönliche Daten wie Alter, Herkunft und Hobbies des Ermittlers. Nach wie vor unklar ist, in wessen Auftrag und mit welchem Ziel der Verdeckte Ermittler eingesetzt worden ist.

Das LKA verweigert als angeblicher Auftraggeber jegliche Stellungnahme. Ebenfalls offen ist, auf welcher Rechtsgrundlage der Einsatz erfolgte. Ein Antrag der Grünen vor dem baden-württembergischen Landtag soll nun Antworten auf diese Fragen bringen. (smo)

mehr zum Thema auf Seite 5

Zahl des Monats

2858472

Matrikelnummer
von Simon Brenner

(Quelle: privat)

Fächer an die Macht

Der Senat der Universität Heidelberg bewilligt das Konzept Fachrat

An der Universität Heidelberg weht ein neuer Wind: Während ihrer Tagung im Dezember letzten Jahres stimmte der Senat dem Antrag zur Finanzierung des Fachrats aus universitären Mitteln zu.

Der Fachrat ist ein Gremium auf der Ebene der Fächer, der eine Entlastung für die bisherigen Fakultätsräte darstellen soll. Im Fachrat sollen drei Studierende, drei Mittelbauer und drei Professoren sitzen. Allerdings haben die Stimmen der Professoren das dreifache Gewicht.

Dazu kommen noch jeweils zwei Mitglieder aus Administration und Technik.

Die Vorteile des Fachrats wären eine effizientere Bearbeitung von Problemen, die an den einzelnen Instituten auftreten. Weil einzelne Fakultäten in manchen Fällen eine größere Anzahl an Fächern aufweisen, als es studentische Sitze im Fakultätsrat gibt, kann eine Repräsentation der Fächer überhaupt nicht gegeben sein. Beispiele wären die Philosophische Fakultät

mit etwa 20 Fächern oder die Neu-philologische Fakultät mit sieben Fächern.

Die Aufgaben eines Fachrats sollen die Planung des Lehrangebots, das Ausarbeiten der Evaluation und die Konzeption von Prüfungsordnungen umfassen. Alles fachspezifisch natürlich. Die studentischen Mitglieder des Gremiums sollen außerdem über eine von der bisherigen Universitätswahl separaten studentischen Wahl legitimiert werden. Die Studierenden gehen

dabei direkt zur Wahlurne. Mittelbauer und Professoren bestimmen ihre Mitglieder im Fachrat über eine Briefwahl. Die Kosten der Wahl übernimmt der universitäre Haushalt, eine Maßnahme, die der Senat während ihrer Sitzung im Dezember letzten Jahres absegnete. Damit ist der Weg frei, um im Sommer dieses Jahres eine neue Institution an der Universität Heidelberg zu etablieren. (xmu)

Fortsetzung auf Seite 4

Kompanie abtreten

Ist die Aussetzung der Wehrpflicht richtig und zeitgemäß?

Die Aussetzung der Wehrpflicht ist beschlossene Sache. Am 3. Januar haben die letzten Wehrpflichtigen ihren Grundwehrdienst begonnen, im nächsten Quartal werden es

bereits nur noch freiwillige junge Männer sein, die ihren Dienst antreten. Bei der Reform geht es dabei nicht nur um finanzielle Einsparungen im Verteidigungshaushalt, sondern auch um

die zukünftige Konzeption und Ausrichtung der Bundeswehr. Davon ebenso betroffen ist der Ersatzdienst in Sozialeinrichtungen. Zwei Meinungen: (sfe)

JA

Peter Tobiassen

Zentralstelle für
Kriegsdienstverweigerer



Fotos: privat

Es ist verwunderlich, dass es in einer freiheitlichen Gesellschaft ein „Pro-Wehrpflicht“ geben kann. Wehrpflicht ist ein Instrument, um schnell viele Soldaten zu rekrutieren. Damit das Instrument funktioniert, müssen den Rekrutierten die Grund- und Menschenrechte eingeschränkt werden. Dass Wehrpflicht etwas mit Demokratie zu tun haben soll, ist eines der unerklärlichen Märchen in Deutschland. Die Faschisten Hitler, Franco und Mussolini haben sich ihrer bedient, um Krieg zu führen. Die Nazis hatten, als sie die Wehrpflicht vor 75 Jahren in Deutschland einführten, mit Sicherheit nicht die Vorstellung, dass die Wehrdienstleistenden die Nazi-Offiziere in der Wehrmacht kontrollieren sollten.

Gehorsam, eine der wichtigsten „Tugenden“, die im Wehrdienst vermittelt werden, hat etwas mit Obrighkeitsstaat zu tun, aber sicher nichts mit demokratischen Strukturen und der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen. Gelernt wird im Grundwehrdienst zudem die Überwindung der natürlichen Tötungshemmung. Soldatenhandwerk beherrschen heißt, auf Befehl andere Menschen umbringen zu können. Wer Wert darauf legt, dass ganze Jahrgänge und Generationen das lernen, ist weit entfernt von einer friedensfähigen Gesellschaft. Im Gegenteil: Wehrpflicht militarisiert die Gesellschaft, fördert autoritäres Denken und weckt Sympathien für gewaltsame Lösungen.

Wehrpflicht ist eine „Notmaßnahme“ des Grundgesetzes. Zu Recht hat der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog 1995 vor Kommandeuren der Bundeswehr gesagt: „Die Wehrpflicht ist so ein tiefer Eingriff in die individuelle Freiheit des Bürgers, dass ihn der demokratische Rechtsstaat nur fordern darf, wenn es die äußere Sicherheit des Staates wirklich

gebietet.“ Spätestens seit der Überwindung des Kalten Krieges 1990 ist klar, dass die Sicherheit Deutschlands diesen Grundrechtseingriff nicht mehr rechtfertigt. Schon damals hätte der Schritt gegangen werden können, der in diesem Jahr mit dem Wegfall der Wehrpflicht endlich vollzogen wird.

Und was ist mit den sozialen Einrichtungen, die auf den Zivildienst verzichten müssen? Ein Blick in die Nachbarländer zeigt: In Dänemark oder den Niederlanden zum Beispiel, in denen keine 'zig-Tausende Zivis zur Verfügung standen, sind viele Einrichtungen innovativer und patienten- oder betreuenorientierter als in Deutschland. Der Zivildienst hat in Deutschland die Einführung von Berufsausbildungen, z. B. für Rettungssanitäter, und von vernünftigen Personalschlüsseln verzögert. Mit den tatsächlichen Zivildienstkosten von 1 500 000 000 Euro pro Jahr hätte jede durch Zivis erbrachte soziale Dienstleistung auch tariflich bezahlt werden können. Einige zehntausend bisher arbeitslose Menschen hätten schon lange neue Arbeitsplätze finden und die Dienstpflichtigen ein Jahr früher in Ausbildung und Beruf gehen können.

Ab sofort wird niemand mehr unter Androhung von fünf Jahren Gefängnis zu Wehr- und Zivildienst gezwungen. Das ist ein riesiger Fortschritt. Nun können wir alle Menschen aufrufen, sich gesellschaftlich einzumischen, sich bürgerschaftlich zu engagieren. Das ist im Freiwilligen Jahr ebenso möglich wie in der Redaktion einer Studentenzeitung, als Betreuer im Sportverein ebenso wie im Unterstützerkreis einer Behinderteneinrichtung. Eine freiheitliche Gesellschaft lebt von Freiwilligkeit.

NEIN

Gerd Höfer

Präsident des
Reservistenverbandes



Foto: privat

Dass Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg (CSU) die Einberufung zum Grundwehrdienst aussetzen will, bewegt viele Mitglieder des Reservistenverbandes. Hier wird das Thema heiß diskutiert. Der Beweggrund sind Nachwuchssorgen. Sollten sich diese bestätigen, wäre das problematisch, da die Wehrpflicht dem Schutz des Staates und der Verteidigung der Rechte der Bürger dient. Stimmt es, dass der Verband künftig keine neuen Mitglieder mehr finden wird, wenn zum ersten Mal am 1. März dieses Jahres keine Wehrpflichtigen mehr zum Grundwehrdienst eingezogen werden?

Diese Sorge ist ganz klar unbegründet. Bundesminister zu Guttenberg hat noch jüngst in seiner Dresdner Rede vor den Kommandeuren der Bundeswehr die wachsende Bedeutung der Reserve hervorgehoben. Er hat sich unseren Slogan - Tu was für Dein Land - zu eigen gemacht und will ganz neue Betätigungsfelder mit deutlich verbesserten finanziellen und statusrechtlichen Möglichkeiten schaffen und mit dieser ansprechenden Gestaltung freiwillige Wehrdienstleistende anwerben.

Der Reservistenverband wird in diesen Wochen vom Verteidigungsministerium in die Neuplanungen der Reservistenkonzeption sowie der Änderungen zum Wehrpflichtgesetz einbezogen.

Auch wenn die Wehrpflicht ein Spiegelbild der Gesellschaft darstellt und das Verantwortungsgefühl für den demokratischen Rechtsstaat schärft, können wir mit Zuversicht in die Zukunft blicken. Denn die Bundeswehr wird ihre umfangreichen Aufgaben nach der bevorstehenden Strukturreform nur mit engagierten Reservisten meistern können. Nachwuchssorgen sehe ich nicht, solange wir unser Potenzial noch nicht vollkommen

ausgeschöpft haben. Die nackten Zahlen geben mir dabei recht.

In Deutschland leben rund acht Millionen Reservisten. 1,3 Millionen unterliegen noch der Wehrüberwachung sind also aus Sicht der Bundeswehr junge, wehrfähige Männer. Wir haben dagegen gerade einmal 123 000 Mitglieder. Mit einer aktiven Mitgliederwerbung können wir uns also noch vervielfältigen. Bis der verringerte Abgang bei der Bundeswehr auf die wehrüberwachten Männer durchschlägt, werden noch 20 bis 30 Jahre vergehen. Für unsere Mitgliederwerbung müssen wir die Zukunft der Reserve hervorheben und positiv vermarkten. Mit Karl-Theodor zu Guttenberg und seinen Planungen ist das glaubhaft möglich.

Derzeit verlassen pro Jahr bis zu 20 000 Zeit- und Berufssoldaten die Bundeswehr. Diese Zahl wird sich nicht stark nach unten bewegen, denn die Bundeswehr ist darauf angewiesen, dass sie sich immer mit jungen Menschen regeneriert. Ich sehe das positiv: Wenn wir von diesen 20 000 jedes Jahr ein Viertel oder die Hälfte zu uns holen, haben wir eine gute Mitgliederentwicklung vor uns.

Auch Vizepräsident Michael Sauer vom Reservistenverband sieht die Nachwuchsgewinnung zuversichtlich. In der Vergangenheit hätten die Männer zur Bundeswehr gemusst. Sie waren nicht immer überzeugt von der Notwendigkeit des Wehrdienstes.

Jetzt ändert sich das. Künftig sind alle aus der Bundeswehr ausscheidenden Soldaten mit vollem Herzen bei der Sache gewesen. Wenn sie sich nach einiger Zeit im Zivilleben wieder für die Gesellschaft engagieren möchten, denken sie vielleicht zuerst an die Bundeswehr.

Ohne Gewehr

Unis erwarten Ersti-Ansturm nach dem Aussetzen der Wehrpflicht – das Kultusministerium bleibt gelassen

Mit Aussetzung der Wehrpflicht gehen zum Juli 2011 werden die etwa 60 000 Wehr- und Ersatzdienstleistenden, die bisher jährlich einberufen wurden, mehr oder weniger direkt von der Schule an die Uni gehen. Eigentlich ist es für die Zahl der Studienanfänger unerheblich, ob sie ein Jahr früher oder später anfangen. Doch in dem Jahr nach Beginn der Aussetzung kommen zu der üblichen Zahl an Studienanfängern noch die hinzu, die dadurch erstmals der Wehrpflicht entgehen: Ein sogenannter Doppeljahrgang. Allein

in Baden-Württemberg rechnet das Wissenschaftsministerium mit 3000 zusätzlichen Studienanfängern für 2011 – nach vorsichtigen Prognosen, denn die Berechnungen der Kultusministerkonferenz laufen noch. Dazu kommen 11 000 weitere durch die Einführung des achtjährigen Gymnasiums 2012. Allein für die Bachelor-Studiengänge wird ein Anstieg von fast fünfzig Prozent erwartet.

Eine Überlastung ist allerdings nach Aussagen des Ministeriums nicht zu befürchten. Mit dem Programm Hochschule 2012 will

das Land ohnehin 20 000 weitere Studienplätze einrichten. Das wird allerdings mindestens 738 Millionen Euro kosten – zur Hälfte aus Landesmitteln finanziert, zur anderen mit Geldern der Universität. Das soll in Lehrstellen, Räume und Infrastruktur investiert werden. Damit soll der Ansturm aufgefangen werden. Zum Wintersemester 2011/12 sollen nach dem ehrgeizigen Plan bereits 16 500 neue Plätze eingerichtet sein. „Diese Plätze werden voraussichtlich ausreichen, um auch die Anfänger, die als Folge der ausgesetzten Wehr-

pfligt im Jahr 2011 zusätzlich kommen, aufnehmen zu können“, erklärt das Ministerium.

Unterstützt wird das Programm vom zwischen Bund und Ländern beschlossenen Hochschulpakt 2020. Dadurch sollen zusätzlich deutschlandweit 366 000 Studienplätze geschaffen werden, finanziert aus Bundesmitteln in Höhe von 4,7 Milliarden Euro. Ein Teil davon geht nach Baden-Württemberg, wie viel, scheint noch nicht klar zu sein. Vorgeworfen wird dem Plan allerdings, dass viele Studienplätze langfristig im Rahmen eines Über-

lastprogramms wieder abgeschafft werden. Außerdem orientiert sich der Ausbau stark am Arbeitsmarkt, was ganz offen gesagt wird: „Uns ist es wichtig, den Ausbau auf Studiengänge zu konzentrieren, die den Studierenden gute Perspektiven am Arbeitsmarkt eröffnen.“ Dabei liege der Schwerpunkt auf den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und den sogenannten „MINT-Fächern“: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – Die meisten Geisteswissenschaften sind also nicht vertreten. (mab)

„Eine zweite Schicht über der Welt“

Sascha Lobo im ruprecht-Interview

Das Gespräch führte Reinhard Lask

Letztens ergab eine Studie, dass Jugendliche immer weniger telefonieren und immer mehr Mailen oder SMS schreiben.

Zum Glück.

Du telefonierst auch nicht gern?

Telefonieren ist nicht schlimm, aber hat den Nachteil, dass man nach ein paar Minuten nicht mehr weiß, was man genau besprochen hat. Bei einer Mail kann ich das immer nachschauen.

Du bist ohne E-Mail und SMS aufgewachsen und hast den Umgang damit „erlernt“. Heute wachsen Kinder und Jugendliche damit auf. Ist das ein Unterschied?

Nein. Diese Unterscheidung zwischen Leuten, die mit dem Internet aufgewachsen sind oder es später kennenlernen tut so, als könne man kein „Eingeborener“ werden. Das Ganze hat wenig mit dem Alter, sondern mit der Art und Weise zu tun, wie man den neuen Medien gegenübertritt. Man muss keine 19 Jahre alt sein, um so mit dem Netz umzugehen, wie es 19-Jährige heute tun.

Diese Medien haben Schattenseite: Im Internet steht viel Unsinn, den manche einfach so glauben. Auch Cybermobbing ist zunehmend ein Problem. Du forderst ein Schulfach „Online-Erziehung“.

Um in einer Gesellschaft zurechtzukommen benötigte man schon immer ein bestimmtes Handwerkzeug. Nun entsteht die Gesellschaft eben digital mit allen Vor- und Nachteilen. Alles, was es in der „Kohlenstoffwelt“ gibt, existiert auch digital. Doch wie sollen die jungen Menschen lernen damit umzugehen? Ihre Eltern können es ihnen oft nicht beibringen, weil sie damit nicht aufgewachsen sind und nie erfahren haben, wie man mit anonymen Beleidigungen umgeht.

Wie sollte dieses Fach aussehen?

Das hängt stark von den Schulen ab, die dieses Fach anbieten müssen. Allerdings habe ich schon gehört, dass es die Leute dafür an den Schulen nicht gäbe, man die erst ausbilden müsse und das alles sehr teuer sei. Doch irgendwann muss man damit anfangen. Ich glaube, dass es zu so einem Unterricht keine Alternative gibt.

Als Du jung warst, gab es gerade die ersten Spielekonsolen und Heimcomputer. War das Dein Einstieg in die digitale Welt?

Im Gymnasium meinte ich irgendwann, ich müsse ganz dringend einen Computer haben. Als erstes hatte ich einen alten VC20 geschenkt bekommen, als der damals schon total out war. Bei Freunden habe ich immer auf der Atari-Spielkonsole gespielt. Das war alles eine reine Spielegeschichte. Später habe ich dann einen Amiga bekommen – ebenfalls nur zum Spielen. Da hatte ich meiner Mutter erzählt, ich würde Textverarbeitung machen. Das war natürlich Unsinn. Danach versandete das Ganze und ich hatte lange gar keinen Computer mehr. Ich bin relativ spät ins Internet gekommen. Meine erste E-Mail-Adresse und ersten PC hatte ich erst 1999.

Hast Du da auch illegal Musik heruntergeladen?

Ich habe das zwar eine Zeit lang gemacht, aber das dann schnell wieder gelassen.

Aus Angst erwischt zu werden?

Nein, weil ich das damals schon nicht richtig fand. Wegen dieser Meinung bekomme ich mit der Netzcommunity immer ein wenig Ärger, weil die das anders sieht – warum auch immer. Ich denke, wenn jemand nicht möchte, dass man seine Songs herunterlädt, sollte man das auch nicht tun.

Was hat Dich dann am Internet so fasziniert?

Das Soziale und die Kommunikation. Ganz am Anfang stand ich auf einer Mailingliste, auf der man sich gegenseitig schrieb, wo in Berlin die neuesten Partys stattfinden. Vor allem aber gab es Tipps, wie man da reinkommt, ohne eingeladen zu sein. Man schickte eingescannte VIP-Ausweise über die Liste, die man sich mit Farbdruckern ausgedruckt und laminiert hat, um damit eben auf die Partys zu kommen.

Nun gibt es eine ältere Generation die „offline“ und eine jüngere, die mit dem Internet aufwächst. Ist da eine Vermittlung nötig?

Da sollten die Kinder den Eltern erklären, wie das Internet funktioniert und welche Vorteile es hat,

da mitzumachen. Das implizite Benutzungswissen vieler junger Leute, würde vielen Erwachsenen das Leben vereinfachen. Bei jüngeren Leuten herrscht ein riesiger Vorsprung an „Netzwissen“. Sie begreifen das Digitale des Internets als eine andere, aber auch reale Welt, in der alles mögliche passieren oder nicht passieren kann.

Der damals zehnjährige Sohn des Kommunikationsfachmanns Peter Figge drückte das so aus: „Papa, wie sind denn die Leute ins Internet gekommen, bevor es Computer gab?“

Was heißt das?

Es zeigt, dass diese Generation das Internet nicht für etwas hält, dass in dem Gerät „Computer“ steckt, sondern für eine zweite Schicht über der Welt, in die man mit einem Gerät hineingeht. Wenn man kein Gerät hat, ist diese Welt immer noch da, nur hat man gerade keinen Schlüssel zur Hand, um in die digitale Welt hineinzugehen.

Ist es nicht erschreckend, dass man diese Welt für real hält?

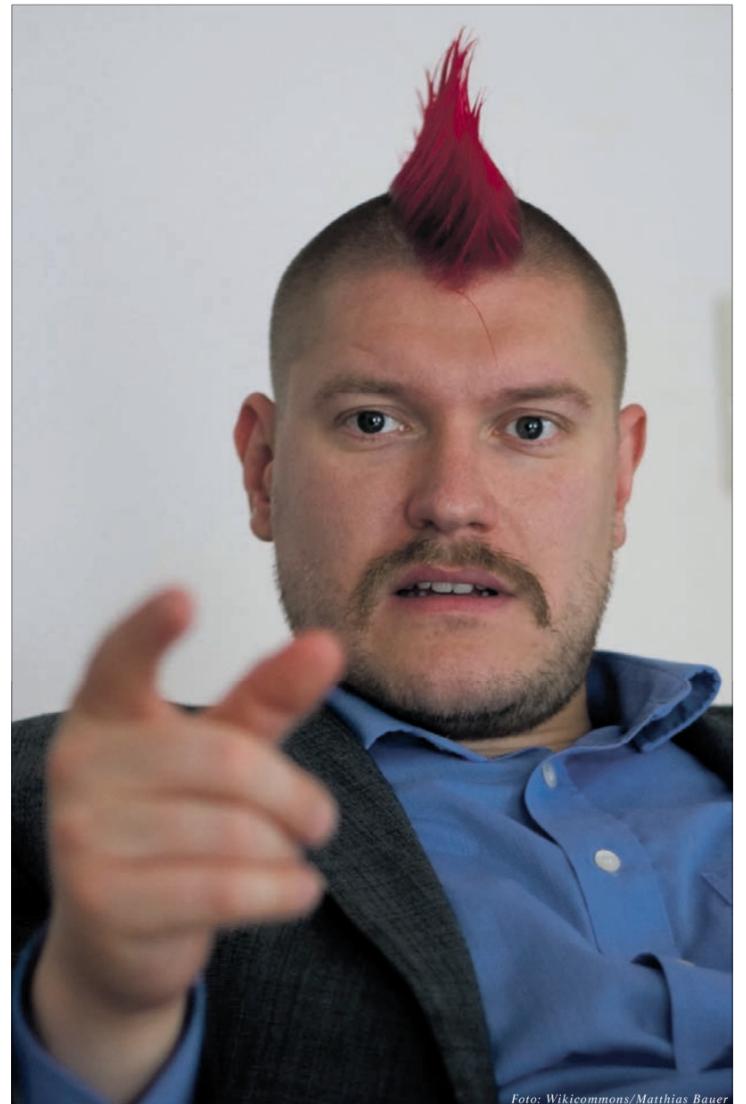
Die ist ja real, nur anders real.

Sie funktioniert aber nach virtuellen Spielregeln.

Ja, aber Virtualität ist kein Gegensatz zum Realen. Wenn man jemanden auf Facebook beschimpft, ist der auch in der Realität sauer. Das sind echte Gefühle. Insofern ist die Annahme, das alles sei nur virtuell und nicht real, falsch. Wenn man bei Ebay Schuhe bestellt, kommen die wirklich bei einem an. Es ist eine digitale Realität und diese gilt es auch real wahrzunehmen. Es wäre ein wichtiger Fortschritt für die ältere Generation, diesen Irrglauben abzulegen, dass das, was im Internet passiert, nicht real ist.

Heute sind die sozialen Netzwerke und das Web 2.0 aktuell. Was wird die nächste Entwicklungsstufe des Internets sein?

Die Echtzeitkommunikation, die weitere soziale Folgen hat. Echtzeit im Internet heißt, dass die Leute erwarten, dass Dinge sofort passieren. Twitter ist das beste Beispiel: Du liest dort, was genau in diesem Moment passiert, weil das gerade in diesem Moment jemand irgendwo auf der Welt eingegeben hat. Das verbindet Internet und Live-Fern-



Sascha Lobo ist Autor, Blogger, Kolumnist und Marketingberater. Der 1975 geborene Berliner mit dem roten Irokesenschnitt gilt als gefragter Experte, wenn es um die Neuen Medien und speziell das Internet geht. Wir trafen den prominentesten deutschen Netzbürger bei der Lesung seines aktuellen Romans „Strohfeuer“ (siehe Seite 14) im Deutsch-Amerikanischen Institut.

sehen. Bei Spiegel Online stehen darüber“ oder „Welche Produkte haben die sich angeschaut“.

darüber“ oder „Welche Produkte haben die sich angeschaut“.

Ist das problematisch?

Aus Facebook-Sicht nicht, weil das ein unfassbar riesiges Potenzial zum Geldverdienen ist. Die unproblematischste Herangehensweise hat Google. Facebook und Apple hingegen sind wirklich ganz problematisch.

Also wie zu Beginn des Internets: Wenige Spezialisten und Technik-Freaks nutzen das Internet, der Rest bleibt im „walled garden“.

Das ist im Moment schon so, aber so weit dann doch nicht. Das Internet hat bisher schon einigermaßen gut und resistent auf viele Versuche reagiert, es einzuschränken. Zwar nicht immer und überall, das ist leider wahr. Aber dafür, dass es ein so anarchisches Medium ist, das die Macht so verschiebt, wie man an Wikileaks sehr plastisch sehen kann, ist das Internet schon verdammt lang erlaubt.

Eine Entwarnung?

Nein. Es gibt viele Anzeichen, dass das Internet früher oder später aus Facebook und einigen Diensten dazu besteht. Viele machen sich gar nicht klar, wie groß Facebook jetzt schon ist und jeden Tag weiter wächst. Facebook ist nach Pageviews die größte Seite der Welt. Die nachfolgenden 200 meistbesuchten Seiten zusammen, inklusive aller Medienseiten und YouTube, erreichen immer noch nicht die Anzahl der Pageviews von Facebook. Das ist gespenstisch. Facebook ist dabei, das Internet zu erobern. 25 Prozent des Datenaufkommens in den USA generiert heute schon Facebook.

Wird man bald sagen „Ich gehe ins Facebook“, statt ins Internet?

Nö. Die Gefahr war mal vor einigen Jahren bei AOL kurz gegeben. Aber dafür sind die Leute mittlerweile zu aufgeklärt – das hoffe ich jedenfalls. ■

Was ist die nächste Entwicklung?

Apple wird früher oder später versuchen, das Internet abzuschaffen und zum „walled garden“ zu machen, in dem Apple bestimmt, was seine Geräte zeigen und was nicht. Steve Jobs ist in meinen Augen ein gestörter Mensch. So gut und durchdacht seine Produkte sind, so grauenvoll ist die politische Einstellung. Mehrere deutsche Verlage wollten Buch-Applikationen für das iPhone auf den Markt bringen. Apple hat sich erdreistet, in den Standardvertrag reinzuschreiben, welche Wörter darin nicht vorkommen dürfen. Daran sieht man, wie Apple denkt. Das ist hochproblematisch.

Was ist mit Facebook und Google?

Google versucht, den Benutzer mit immer neuen Applikationen zu umzingeln, um so viele Daten wie möglich von ihm und über ihn herauszubekommen. Das passiert en passant durch die Nutzung seiner Dienste. Facebook hingegen versucht, das Internet über das Soziale von innen zu erobern. Facebook strickt Millionen Tentakel in Form von „I Like“-Buttons um das gesamte Rest-Internet, bis man den Eindruck hat, das Internet sei eigentlich eine Facebook-Applikation.

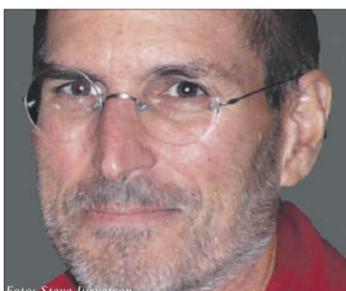
Wie soll das aussehen?

Überall soll immer der lustige Facebook-Rahmen sein, bei dem man auf „Gefällt mir“ klicken kann und drumherum sind immer die Freunde. Facebook arbeitet daraufhin, dass es neben Farmville und Mafia Wars auch das „App Internet“ gibt, in dem man dann alles andere wahrnehmen kann. Auf immer mehr Seiten tauchen die schönen sozialen Funktionen wie „Wer von meinen Freunden ist auch gerade auf der Seite“, „Was denken die

Die vier Eroberer des Internets



Sergey Brin (37) und Larry Page (37) erfanden 1998 die Suchmaschine Google, die heute fast überall auf der Welt konkurrenzlos ist.



Steve Jobs (55) war 1976 Mitgründer von Apple. Der heutige Chef des Weltkonzerns will das Internet zum „walled garden“ umbauen.



Mark Zuckerberg (26) startete 2004 „Facebook“. Anfangs hatten nur einige Mitstudenten ein Profil, heute mehr als 550 Millionen Menschen.

Fächer an die Macht

Fortsetzung von Seite 1

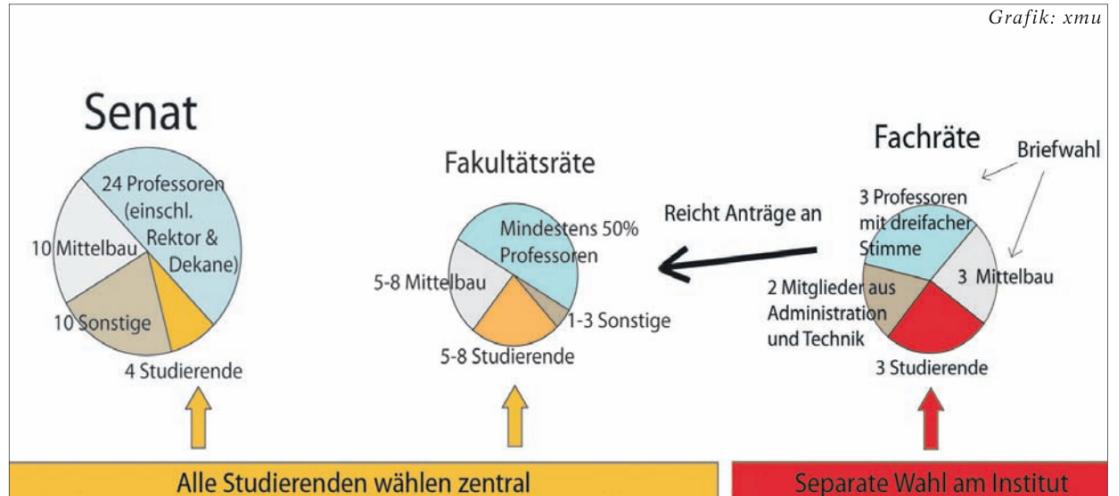
Im Dezember letzten Jahres segnete der Senat nach eineinhalbjähriger Planung das Konzept des Fachrates ab. Diese neue Struktur könnte bei der Entscheidungsfindung innerhalb der Studienfächer grundlegende Veränderungen bringen.

Die Idee des Fachrats ist eigentlich nichts Neues. Für die meisten Bundesländer ist es längst eine Selbstverständlichkeit, die fachspezifischen und strukturellen Probleme auch auf der Fächerebene zu lösen. Wichtige Beispiele für solche Probleme sind die Konzeption und Umstrukturierung von Studieninhalten oder Änderungen der Prüfungsordnung. Im Rahmen der Bachelor-Master-Umstellung eine eigentlich offensichtliche Maßnahme, die jedoch weder in Baden-Württemberg noch in Bayern etabliert ist, weil ein solches Organ nicht im Landeshochschulgesetz vorgesehen ist. Im Gegensatz dazu ist der Fachrat in manchen Bundesländern Bestandteil der verfassten Studierendenschaft und besitzt eigene Etats.

Daneben existiert in vielen Fachschaftssatzungen anderer Bundesländer auch noch das Organ der Fachschaftsvollversammlung. In manchen Fällen bildet die Vollversammlung ein Gegengewicht zu den Fachschaftsräten. In anderen Fällen besitzt es sogar die zentrale Entscheidungsbefugnis eines Fachs. Verglichen damit wirken die Verhältnisse in Heidelberg geradezu rückständig.

Von der Idee des Fachrats bis zu der Absegnung durch den Senat im Dezember letzten Jahres war es jedoch ein langer Prozess. Ursprünglich diskutierten Studenten und Mitglieder des Rektorats die Idee in der AG für studentische Mitbestimmung, die sich im Rahmen des Bildungsstreiks bildete. Das Konzept des Fachrats nahm in einer speziell für sie gebildeten Arbeitsgruppe weitere Gestalt an, ehe die Studenten die Satzung im Senat vorlegten. Die Idee des Fachrats nahmen die Mitglieder des Senats überwiegend positiv auf. Demnach hätte der Antrag schon letztes Jahr im August durchgehen müssen. Die zentrale Universitätsverwaltung kippte jedoch die Fachräte. Sie sah Probleme beim Druck der Wahlzettel und Flyer. Die Wahl des Fachrats ist nicht im Landeshochschulgesetz vorgesehen, weshalb nach Meinung der ZUV die Finanzierung dieser Wahl nicht aus universitären Haushaltsmitteln erfolgen dürfte. Die Summe, die zur Diskussion stand, betrug knapp 6700 Euro.

Schließlich fragte die FSK im November direkt beim Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg nach. Eine Stellungnahme



Die Studierenden wählen bei einer separaten Wahl ihre studentischen Vertreter für den Fachrat.

von Ministerialrat Thomas Pflüger zeigte, dass die Bedenken der ZUV haltlos waren. Damit war der Kurs geklärt und der Senat stimmte dem Antrag im Dezember zu.

Was ändert sich aber nun konkret? Erst einmal wird es ab diesem Jahr zwei Gelegenheiten für Studierende geben ihre Stimme in die Wahlurne zu werfen. Die bisherige Universitätswahl für die studentischen Senatoren und Fakultätsmitglieder wird zentral organisiert, während die Wahl der studentischen Mitglieder im Fachrat von den einzelnen Instituten selbst organisiert werden soll. Die Mittelbauer und Professoren bestimmen ihre Mitglieder im

Fachrat über eine Briefwahl. Ferner soll es drei Hiwi-Stellen geben, die eine zentrale Ansprechstelle für die Koordination der Wahlen erfüllen sollen.

Schon vor der Einführung der Fachräte bearbeiteten die Fächer ihre Probleme zu Studium und Lehre selbst, ehe sie ihre Konzepte in den Fakultätsrat einreichten. Dazu gehörte das Umgestalten von Prüfungsordnungen oder Studieninhalten. Die fertigen Anträge hat der Fakultätsrat meist einfach abgeknickt. Allerdings geschah die Bearbeitung dieser Probleme oft ohne Mitwirkung der Studierenden und des Mittelbaus. Außerdem

existierten keine Vorgaben darüber, welche Personen in welcher Zusammensetzung die Konzepte ausarbeiteten. Wegen dieser Unklarheiten konnten Fakultätsräte mit vielen Fächern die Probleme zu Studium und Lehre unmöglich bewältigen, weshalb der Fachrat eine willkommene Entlastung sein würde.

Die Einführung der Fachräte in Heidelberg ist ein nötiger Schritt in die richtige Richtung. In drei Jahren ist auch eine Evaluierung dazu geplant. Spätestens dann wird sich zeigen, ob Studierende, Dozenten und Verwaltung aus dem Fachrat das herausholen, was er in anderen Bundesländern leistet. (xmu)

Transparente Gebühren

Gremium für Klarheit zu studentischen Geldern

Was geschieht eigentlich genau mit den Studiengebühren? Knapp vier Jahre nach der Einführung der Gebühren zeigt das Rektorat der Universität Heidelberg einen ersten Versuch, Informationen über die Verwendung studentischer Gelder gezielt zu bündeln.

An der ersten Sitzung der Transparenzkommission nahmen ausgewählte Mitglieder aller Fakultäten teil. Ferner nahm Dr. Andreas Barz teil, der Dezernent für Studium und Lehre an der zentralen Universitätsverwaltung (ZUV) ist, sowie Prorektorin für Studium und Lehre Friederike Nüssel.

Die Studiengebühren teilt die Universitätsverwaltung zur Zeit folgendermaßen ein: Achtzig Prozent der Gelder fließen an die einzelnen Fakultäten. Die restlichen zwanzig fließen in den zentralen Verfügungsfond, der vom Rektorat verwaltet wird.

Die Transparenzkommission soll in erster Linie Klarheit über die Ausgaben dieses Rektoratschöpfes schaffen. Bisher ist lediglich bekannt gewesen, dass das Rektorat die Gelder einsetzt, um zentrale Einrichtungen wie die Universitätsbibliothek oder das zentrale Sprachlabor finanziell zu entlasten.

Während der Sitzung der Transparenzkommission erläuterte Dr. Andreas Barz die Arbeitsweise der beratenden Rektoratskommission, die sich um den zentralen Verfügungsfond kümmert. Allerdings hagelte es dazu Kritik, denn die ausschließlich naturwissenschaftlichen Mitglieder darin werden nicht gewählt, sondern lediglich benannt. Auf der Homepage der Universität steht nur ein kurzer Artikel, sowie eine Auflistung der Mitglieder. Detaillierte Informationen sind nicht zu finden.

Auf Vorschlag von Prorektorin Nüssel soll die Transparenzkommission zusätzlich auch Klarheit über die Ausgaben an den einzelnen Fakultäten schaffen. Die Qualität, aber auch die Regelmäßigkeit der Informationen unterscheiden sich nämlich stark von Institut zu Institut.

Zusammenfassend sind die Ziele der Transparenzkommission recht ambitioniert. Eine Aufklärung der Studierenden auf breiter Ebene wird aber nur durch eine ernsthafte mediale Aufbereitung möglich sein. Vorerst muss die Kommission aber offiziell vom Senat abgesegnet werden, damit sie überhaupt ihre Entscheidungsfähigkeit erhält. (xmu)

Dolmetscher verschuldet

Rektor genehmigt Stundung von Schulden am SÜD

Das Seminar für Übersetzen und Dolmetschen (SÜD) schreibt tieferrote Zahlen. Teure Investitionen aus Studiengebühren, wie die Renovierung der Dolmetschanlage, langfristige Verträge und die unvorhergesehene Geschwisterregelung fielen hier offenbar mit einer zweifelhaften Finanzpolitik zusammen. So hatte die Studiengebührenkommission keine Kenntnisse von den ihr zur Verfügung stehenden Geldern.

Es stellt sich die Frage, wie es überhaupt zu einem so hohen Finanzdefizit kommen konnte, schließlich hat neben dem Geschäftsführer eines Seminars die Zentrale Universitätsverwaltung und in letzter Instanz auch das Rektorat einen Blick auf den Finanzhaushalt.

Nach Angaben vom Leiter der Spanischen Abteilung Oscar Loureda Lamas, entschied sich Rektor Bernhard Eitel gegen eine Schließung des Seminars. Die Rückzahlung der Gelder wurde stattdessen auf drei Jahre gestundet. Dies wurde auf einer Budgetierungsverhandlung im Oktober letzten Jahres beschlossen, an der Professoren des Seminars und Mitglieder des Mittelbaus, der Fachschaft und der FSK teilnahmen. In der Folge wurde der

ehemalige Geschäftsführer und Leiter der englischen Abteilung des SÜD, Joachim Kornelius Anfang dieses Jahres vom Leiter der spanischen Abteilung, Oscar Loureda Lamas abgelöst. „Während meiner Amtszeit, so Loureda, werden wir in der Studiengebührenkommission kein weiteres Defizit mehr generieren. Das Ziel sei es, die Schulden in drei Jahren nahezu vollständig abbezahlt zu haben.“

Das SÜD hat nun einen Numerus Clausus zur Senkung der Studierendenzahlen eingeführt und die Anzahl der Lehrveranstaltungen verringert. Mit dem aktuellen Finanzplan sollen Semester für Semester Schulden abbezahlt werden. Der Finanzplan sieht einen großen Teil der Kostenbegleichung durch die Beschaffung von Drittmitteln vor. Die spanische Abteilung setzte bereits Projekte, wie den Bachelor Plus, einen vierjährig konzipierten Bachelor mit integriertem Auslandsjahr und das Austauschprogramm „Enlace“ um. Abzuwarten bleibt, ob die geplanten Forschungsprojekte im Stande sind, die bestehenden Kosten decken.

Am 19. Januar wird es am SÜD eine Vollversammlung über die Situation geben. (jeg, xmu)

Heidelberg gegen Nazis

„Dresden Nazifrei – Heidelberg nimmt Platz“. Verschiedene Heidelberger Gruppen haben sich im Dezember zusammengeschlossen, um gegen den jährlichen Nazi-Aufmarsch in Dresden zu protestieren. Kurz nach Gründung machte das Bündnis mit einem „Probesitzer“ auf sich aufmerksam.

Am 13. Februar, dem Jahrestag der alliierten Luftangriffe, kommen Neonazis aus ganz Europa nach Dresden und wollen die Bombardierung Dresdens für ihre Zwecke nutzen. 2010 konnte der größte Nazi-Aufmarsch Europas erstmals verhindert werden. Dem Bündnis sozialer Gruppen und Parteien gelang es mehr als 12 000 Menschen zu mobilisieren. Auch vier Busse mit Heidelberger Teilnehmern reisten dazu an.

Das neue Aktionsbündnis will diesen Erfolg fortsetzen und bis Februar möglichst viele Menschen mobilisieren, um dem Nazi-Aufmarsch erneut friedlich entgegenzutreten und ihn letztlich zu stoppen. (epa)

Weitere Informationen:
<http://heidelbergnimmtplatz.blogspot.de>



UNISHOP HEIDELBERG

UniShop Studentenkarte
 Augustinerstraße 2
 D 69117 Heidelberg
 T. +49.6221.54.35.54

aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

Kai Ortlieb
 Buchbinderei
 Bildeinrahmungen
 Meisterbetrieb

- Bindungen von Diplom-, Doktorarbeiten etc.
- Binde-Schnelldienst



Bären-Treff®
 Der Fruchtgummi-Laden
 Heidelberg • Hauptstr. 144
 Tel. u. Fax 06221/164209

Fruchtsaft ohne Farbstoff

14. Februar:
 Valentinstag

Himbeer-Fruchtsaft Herzen
 Herzen-Mischung
 Saure Pfirsichherzen

www.baeren-treff.de
heidelberg@baeren-treff.de

Verdeckter Ermittler aufgefliegen

Der Fall „Simon Brenner“ hat die linke Szene in Heidelberg erschüttert

Die Zeit der Witze ist vorbei.“ Wenn jemand vor einem halben Jahr Matthias Richter von der Kritischen Initiative (KI) davon erzählt hätte, dass in seinem Freundeskreis ein Spitzel arbeitet, hätte er es für einen Scherz gehalten. „Auch heute ist es noch ein Witz. Nur dass es wirklich geschehen ist.“ Auch jetzt, einen Monat später beim Kaffee Trinken im Marstall Café, sieht man Matthias an, dass er die ganze Geschichte noch nicht wirklich glauben kann. Neben ihm sitzt Axel Malsch, der sich in der linken Hochschulgruppe Sozialistischer Deutscher Studentenbund (SDS) engagiert. Auch er kannte Simon Brenner gut, glaubte er zumindest. Er war ein Freund, dieser Simon, mit dem man nach Berlin gefahren war und den man nach Hause eingeladen hatte, bis Mitte Dezember. Denn dann flog Simon auf.

Matthias erzählt von Simons letztem Wochenende als KI-Aktivist. Alles begann, als dieser auf einem Konzert im Kosmosdrom im Pfaffengrund von einer jungen Frau angesprochen wurde. Sie kannte ihn von einem Frankreichurlaub. Freunde hatten ihn damals als Simon von der Polizei vorgestellt. Zwar bat er sie zu schweigen und ließ sich ihre Nummer geben, um ihr am nächsten Tag noch einmal einzuschärfen nichts zu verraten. Dennoch erzählte sie ihrer Freundin, die sich wie Matthias bei der KI engagierte, von der merkwürdigen Begegnung. Noch war unklar, ob es sich bei der ganzen Sache nicht um ein Missverständnis handeln könnte. KI-Mitglieder entschieden deshalb, Brenner noch am selben Abend auf die Vorwürfe anzusprechen. Sie organisierten ein Treffen im „Orange“. Auf den Vorwurf „Wir wissen, dass du Bulle bist!“ reagierte Simon anders als erwartet. Statt alles abzustreiten stellte er sich den Fragen und gab



Foto: Axel Malsch

Simon Brenner bei einer Demo im Sommer.

alles zu. Als Matthias kam, standen schon alle auf der Straße vor der Kneipe. Antifa-Aktivistinnen waren dazugekommen und fragten Brenner systematisch nach dem Ziel seiner Ermittlungen und seinen Vorgesetzten aus.

Der Stellungnahme der Roten Hilfe (RH) vom 13. Dezember zufolge gab Brenner dabei an, er habe eine „Sonderschulung als Verdeckter Ermittler beim Landeskriminalamt (LKA) Baden-Württemberg absolviert“. Danach habe er in „regelmäßigen Dienstbesprechungen“ mit dem Heidelberger

Staatsschutz und dem LKA Informationen über Personen der linken Szene weitergegeben. Laut der RH wurden Akten geführt, in denen auch Mitbewohner und Freundschaften der beobachteten Personen verzeichnet worden seien. Brenner habe im Gespräch mit den Aktivisten gesagt, sein längerfristiges Ziel sei die Heidelberger Antifa gewesen. Einen konkreten Straftatverdacht, zu dem er ermitteln sollte, habe es nach seinen Aussagen jedoch nicht gegeben.

Das angebliche Fehlen jeglichen Straftatsverdachts könnte sich zum Dreh- und Angelpunkt dieses Falls entwickeln. Juristisch betrachtet gibt es zwei Möglichkeiten, die den Einsatz eines Verdeckten Ermittlers rechtfertigen:

Ein Grund ist nach § 110a Strafprozessordnung das Vorliegen tatsächlicher Anhaltspunkte zu einer Straftat von erheblicher Bedeutung. Sollte Simon Brenner tatsächlich unabhängig von einem konkreten Straftatverdacht ermittelt haben, wäre eine Rechtfertigung über diesen Paragraphen unmöglich.

Die zweite Möglichkeit, einen Verdeckten Ermittler zu rechtfertigen, findet sich im Polizeigesetz. Hier erlaubt § 20 Abs. 3 den Einsatz eines Verdeckten Ermittlers in zwei Fällen: Zum einen, wenn er der Abwehr von Gefahren für Bund, Land, einer Person oder bedeutenden Sach- oder Vermögenswerten dient. Zum anderen zur vorbeugenden Bekämpfung von Straftaten mit erheblicher Bedeutung.

Unter Juristen ist die genaue Auslegung dieses Paragraphen jedoch umstritten: „Als Jurist muss man das von zwei Dimensionen aus betrachten“, sagt ein Dozent des Öffentlichen Rechts am Juristischen Seminar Heidelberg, der nicht namentlich genannt werden möchte. Rechtlich gesehen könnten Hochschulgruppierungen als extremistisch eingestuft und damit auch rechtens vom Verfassungsschutz beobachtet werden. Von der politischen Dimension scheint es allerdings eher, als „würde hier mit Kanonen auf Spatzen geschossen“.

Auch Thomas Hillenkamp, Professor für Straf- und Strafprozessrecht am juristischen Seminar, sieht den Fall aus rechtlicher Sicht kritisch. Der Verdeckte Ermittler sei für etwas anderes gedacht gewesen, sagt Hillenkamp. „In der organisierten, grenzüberschreitenden Kriminalität werden Verdeckte Ermittler gebraucht. So leuchtet jedem ein, dass man die Mafia bekämpfen will. Dies hier sind jedoch Randbereiche, in denen sich zeigt, dass offenbar auch im Übereifer offensichtlich harmlose Gruppierungen in dieses Fadenkreuz geraten können und das Instrument des Verdeckten Ermittlers unverhältnismäßig eingesetzt wird.“

Dass sie jemals Ziel eines solchen Einsatzes würden, damit hätten Axel und Matthias nie gerechnet. Axel lernte Simon zu Beginn des Sommersemesters 2010 beim gemütlichen

Willkommens-Grillen des SDS kennen. Vorher war er bereits bei einer Informationsveranstaltung während der Hörsaalbesetzung im November 2009 aufgetaucht. Als es zu dunkel zum Grillen wurde, gingen sie zu Axel nach Hause, wo sich Simon direkt ein Buch über Mittelhochdeutsch lieh. Zur Maidemonstration wollte Axel mit Freunden nach Berlin. Simon bot an mit seinem Auto zu fahren. Egal wo, Simon war von Anfang an dabei. Auch beim Campus Camp im Juni, wo Matthias ihm das erste Mal begegnete. „Dann habe ich ihn noch in die KI mitgenommen.“, meint Axel beklommen und amüsiert zugleich. Anschlussprobleme hatte Simon nie. „Er hat sehr schnell Leute kennengelernt. Das ist mir damals schon aufgefallen“, so Axel.

Lange blieb Simon nicht beim SDS. Die persönlichen Kontakte hielt er zwar aufrecht, doch zu den Treffen ging er bald nicht mehr. Er schloss sich der KI an, war bei der Bildungsstreikdemo Ordner. Auch zum No-Border-Camp nach Brüssel fuhr Simon zusammen mit Matthias. Der erzählt, dass die belgischen Polizisten rabiat mit Knüppeln gegen Demonstranten vorgegangen seien. Auf die Frage, ob er schon früher den Eindruck hatte, dass Simons Engagement gekünstelt sei, antwortet Matthias ohne Zögern: „Wenn man sieht, wie einer einem verletzten Demonstranten durch eine Polizistenreihe ein Notfallpaket hindurchzugeben versucht, dann denkt man in dem Moment nicht: Meint der das jetzt wirklich ernst?“ Zuletzt war er im November an der Castor-Südblockade beteiligt.

Immer noch im Marstall Café spielen Axels Hände mit dem Stapel Flyer der vor ihm auf dem Tisch liegt. Sie sollen an der Uni auf den bisher kaum bekannten Fall aufmerksam machen.

Das LKA, das Simon Brenner als seinen Auftraggeber bezeichnet hatte, hat den Einsatz Simon Brenner bislang weder bestätigt noch dementiert. So bestätigte Pressesprecher Ulrich Heffner zwar allgemein den Einsatz Verdeckter Ermittler durch das LKA, wollte sich aber nicht zu Details äußern.

Im Rektorat der Universität wahr man deswegen im Fall Simon Brenner Distanz. „Die Universität hatte und hat keinerlei Kenntnis von verdeckten Operationen oder Ermittlungen auf dem Campus“, schreibt Pressesprecherin Mariette Fuhrmann-Koch in einer Stellungnahme für den *ruprecht*. Es gebe, so Fuhrmann-Koch, keinerlei Hinweise darauf, „dass es sich um nicht ordnungsgemäße Papiere“ handle. Die Universität werde aber keine weiteren Erklärungen abgeben, „solange es keine Beweise für Rechtsbrüche“ gebe.

Dagegen bezieht Annette Hornbacher, geschäftsführende Direktorin des Instituts für Ethnologie, an dem Brenner eingeschrieben war, deutlich Stellung. In einem Antwortschreiben an die KI schreibt sie, dass das Institut „keinerlei Kenntnis“ über die verdeckte Ermittlung



Foto: Axel Malsch

Zu Besuch in der Wohnung eines SDS-Mitglieds.

gehabt habe. Sie fände es jedoch „ungeheuerlich“, wenn der akademische Freiraum des Instituts, an dem „kritisches und offenes Nachdenken“ praktiziert und vermittelt werde, „in irgendeiner Weise durch eingeschleuste Spione missbraucht und diskreditiert“ würde.

„Wenn man an die Zeit zurückdenkt, die man mit ihm verbracht hat, kommt es einem alles irgendwie falsch vor.“, sagt Matthias enttäuscht. Es sei als wäre ein Freund gestorben, fügt Axel hinzu: „Anfangs habe ich noch öfters, wenn wir irgendwas geplant haben, gedacht: Du kannst ja auch Simon fragen. Bis mir dann eingefallen ist: Ach nee, den gibt es ja gar nicht.“ Inzwischen haben linke Hacker den angeblich echten Namen des Ermittlers neben anderen privaten Informationen im Netz veröffentlicht.

Matthias wirkt ernüchtert: „Wir leben in einem Überwachungsstaat.“ Auf die Frage, was sie von der Überwachung der NPD durch den Verfassungsschutz halten, überlegen sie lange, bis sie antworten. Weder die Kritische Initiative noch Antifa ließen sich mit der NPD vergleichen, vor allem was Gewaltbereitschaft und Gefährdung angeht. „Dennoch“, so Matthias, „all das ist keine Rechtfertigung für den Aufbau eines Überwachungsapparats. Systematische Überwachung macht zwangsläufig Demokratie und Rechtsstaat kaputt.“ Was sie tun würden, wenn sie Simon auf der Straße begegnen würden? „Ich würde ihn siezen und ihn fragen, wann ich meine Bücher zurückbekomme!“ sagt Axel nach kurzer Pause. (jcg, jhe)

Kommentar

von Jenny Genzmer

Was macht ein Verdeckter Ermittler in der Kritischen Initiative? Gab es einen Straftatverdacht, von dem niemand weiß? Sollte da eine zukünftige Straftat verhindert werden? Wer waren die Auftraggeber? Die Juristerei sollte eigentlich einen Lichtblick auf die Lage werfen können, doch das Gesetz gibt nur einen Rahmen vor, der von Staats- oder Verfassungsschutz bis zur Unkenntlichkeit gestreckt und gedehnt werden kann. Zweifellos liegt es in der Natur einer Institution wie dem LKA, keine Auskünfte über den Einsatz von Verdeckten Ermittlungen zu geben. Dass diese jedoch nicht dem kriminellen Milieu à la Menschen- und Waffenhandel, Mafia oder terroristischen Vereinigungen vorbehalten zu sein scheinen, haben Heidelberger Studenten nun durchaus zu spüren bekommen.

Es leuchtet ein, dass die NPD, die sich selbst als verfassungsfeindlich bezeichnet, und immer wieder mit Holocaustleugnungen, Hitlernos-talgie und Fremdenhass auffällt, unter Beobachtung steht - aber die Kritische Initiative? Hier setzen sich Studenten mit Protesten gegen den stetigen Abbau von Bildung ein, organisieren friedliche Demos, in denen vielleicht mal ein Banner die erlaubte Größe überschreitet und in guten Zeiten wird da auch mal das Romanische Seminar oder die Neue Uni besetzt. Laut Simon Brenner sollte die Kritische Initiative als Sprungbrett in die Heidelberger Antifa dienen.

Zwar kann auch hier die Frage nach der Legitimität gestellt werden. Trauriger ist aber eher die Tatsache, dass man sich, je nach politischer Gesinnung oder religiöser Ausrichtung und angesichts der Tatsache, dass bereits über die Aktivisten der KI regelmäßig Daten an das LKA herausgingen, sich der eine oder andere wohl in Zukunft fragen wird, wer da bei ihm gerade wirklich am Küchentisch sitzt.

Verdeckte Ermittlungsmethoden

Ein **Verdeckter Ermittler** ist ein *Polizeibeamter*, der unter einer falschen Identität (sog. Legende) über einen längeren Zeitraum ermittelt.

Rechtsgrundlagen

Polizeigesetz (PolG)

Ziel ist die Abwendung einer *zukünftigen* Gefahr für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung.

Rechtsgrundlage: § 22 III PolG. Der Einsatz eines VE erfordert:

- die Abwehr einer Gefahr für den Bestand oder die Sicherheit des Bundes oder eines Landes *oder* für Leben, Gesundheit und Freiheit oder für bedeutende fremde Vermögenswerte *oder*
- die vorbeugende Bekämpfung einer erheblichen Straftat, *und*
- dass sonst die Wahrnehmung der polizeilichen Aufgaben gefährdet oder erheblich erschwert würde.

Strafprozessordnung (StPO)

Ziel ist die Aufklärung von *bereits* begangenen Straftaten.

Rechtsgrundlage: §§ 110a ff. StPO. Ein Verdeckter Ermittler darf nur dann eingesetzt werden wenn:

- der Verdacht einer Straftat von erheblicher Bedeutung vorliegt,
- die Aufklärung auf andere Weise aussichtslos oder wesentlich erschwert wäre *und*
- ein Gericht zugestimmt hat.

(mko, mma)

Von wegen Orchideenfach

Platzmangel und Personalengpässe bei Japanologen

Raum- und Personalmangel beschäftigen die Japanologen seit Langem. Eine Besserung der Lage ist nicht in Sicht.

„Unsere Hauptsorge ist, dass die Japanologie einfach unterschätzt wird“, erklärt Richard Seydewitz, Bachelor-Student im sechsten Semester. Bereits seit Jahren steigt die Anzahl der Studierenden der Ostasienwissenschaften mit Schwerpunkt Japanologie stetig an. Im aktuellen Wintersemester kamen 85 neue Hochschulzähler dazu. Derzeit studieren insgesamt 350 Studenten an diesem Institut.

Für eine derart große Anzahl von Studierenden ist das Institut nicht gerüstet. Nur drei eher an Schulklassenzimmer erinnernde Räume stehen zur Verfügung. Einen weiteren Raum teilt man sich mit den Chinawissenschaftlern vom Sinologischen Institut. Durch die Einführung der Geschwisterregelung sind auch die Einnahmen durch Studiengebühren um etwa ein Drittel zurückgegangen. Desweiteren müssen inzwischen Pflichtveranstaltungen aus Studiengebühren bezahlt werden, um den regulären Betrieb aufrecht zu erhalten.

Zusätzlich ist durch die Einführung des Bachelors der Arbeitsaufwand der Studenten stark gestiegen. So haben sie im ersten Semester gleich 18 Semesterwochenstunden (SWS) Sprachunterricht, vier SWS Geschichtsmodul und vier SWS „Ostasien in der Weltgeschichte“. Dazu kommt ein



Foto: Institut für Japanologie

Wenig Platz sogar im Flur des Japanologischen Instituts.

weiteres Nebenfach. Durch den extremen Raummangel müssen sich in den beiden Sprachkursen im ersten Semester derzeit je knapp 40 Studenten in einen viel zu kleinen Raum quetschen. Teilweise sitzen die Studenten sogar bis in den Flur.

Demgegenüber stehen zur Betreuung nur eine Professorin, eine Dozentin, eine Assistenzstelle und zwei Lektoren zur Verfügung. Für eine weitere Professorenstelle, die aus gesundheitlichen Gründen des Dozenten ein Jahr früher als

geplant vakant wurde, konnte zwar eine Vertretung gefunden werden, die nun auch bis zum Sommersemester 2012 verlängert wurde. Doch dies ist auf Dauer keine gute Lösung. „Uns wäre natürlich eine unbefristete Festanstellung am liebsten“, sagte eine Mitarbeiterin des Instituts. Doch dafür fehlt der Japanologie das Geld.

Dass der Unialltag trotzdem gut gemeistert wird, liegt vor allem an der guten Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Lehrenden. (rfd, rl)

Vandalismus im Café Pur

Studentenwerk beschließt verkürzte Öffnungszeiten

Beschädigte Möbel, Diebstahl, mit Urin beschmutzte Wände – nach mehreren Fällen von schwerem Vandalismus schließt das Café Pur im Campus Bergheim inzwischen täglich schon um 18 Uhr. Für die Studenten eine prekäre Situation: Es handelt sich um den einzigen Aufenthaltsraum auf dem Gelände, der gerade im Winter dringend benötigt wird.

Konzipiert wurde das Café zunächst als offene Einrichtung. Durchgehend sollte der Raum für jedermann zugänglich sein – auch am Wochenende. Verschiedene Getränke- und Snackautomaten versorgen die Studenten mit dem Nötigsten. Zusätzlich steht werktags bis 15 Uhr Personal für die Essensausgabe bereit.

Nachdem das Café zum Sommersemester 2009 eröffnet worden war, bemerkte das Personal bereits im Herbst erste Fälle von Missbrauch der Räumlichkeiten. Starke Verschmutzung und das Hinterlassen von Müll machten es den Betreibern an mehreren Tagen kaum möglich, die Essensausgabe rechtzeitig in Betrieb zu nehmen. Auch mussten bereits drei Mal besonders schwere Fälle von Vandalismus verzeichnet werden, bei denen laut Aussage des Studentenwerkes wiederholt sogar Spuren von Urin an den Wänden vorgefunden wurden.

Die Täter konnten bislang nicht ausfindig gemacht werden. Anfangs vermutete man ein Verschulden durch Eindringlinge von außerhalb. Tatsächlich wurden insbesondere im Sommer letzten Jahres häufig Obdachlose beobachtet, die sich

auch nachts im Gebäude aufhielten. Das Studentenwerk glaubt nach Einführung verschiedener Maßnahmen ein Fremdverschulden nun ausschließen zu können: Zunächst beauftragten die Verantwortlichen einen Schließdienst, Eingangstür und Café um 22 Uhr zu verriegeln. Zusätzlich wiesen sie die Bibliotheksaufsicht an, in regelmäßigen Abständen Kontrollgänge zu absolvieren.

Dennoch konnte der dritte und bislang letzte Vorfall von grobem Missbrauch der Räumlichkeiten nicht verhindert werden. Am Morgen des 22. November fand das Personal den Raum in einem Zustand vor, der eine reibungslose Inbetriebnahme erneut unmöglich machte. Die Konsequenz: Die Bibliotheksaufsicht schließt nun das Café bereits um 18 Uhr ab.

Unter den Studenten sorgt dies für Empörung. Viele empfinden die neue Regelung als Kollektivstrafe, die vor allem Unschuldige trifft. Die Fachschaft Politik verfasste im Dezember einen Brief an den Betreiber, der bisher unbeantwortet blieb. Gegenüber dem *ruprecht* gab das Studentenwerk an, dass man um die prekäre Lage der Studenten wisse, dies bedaure und bereits an einer anderen Lösung arbeite. Um die Versorgung zu optimieren überlegen die Verantwortlichen, das Café bis 18 Uhr mit Personal zu betreiben.

Es bleibt jedoch abzuwarten ob das Studentenwerk bereit ist, den Raum in den Abendstunden erneut unbeaufsichtigt zur Verfügung zu stellen. (tin)

Anglisten müssen umstrukturieren

Länge der studentischen Tutorien wird zugunsten zusätzlicher Übung halbiert

Das Anglistische Seminar führte zu diesem Semester ein neues Begleittutorium „Fundamentals of Research and Writing“ zum jeweils ersten Proseminar ein. In diesem lehren drei Dozenten das Recherchieren und Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten. Als Folge der Einführung des neuen Kurstyps wurden die von Studierenden unterrichteten Begleittutorien zu den Einführungsveranstaltungen der Literatur- und der Sprachwissenschaft von 90 auf 45 Minuten verkürzt.

Grund für die Entscheidung der Lehrenden waren die unzureichenden Fähigkeiten der Studierenden beim Schreiben von Hausarbeiten, obwohl dies in den Begleittutorien vermittelt werden sollte. Die Halbierung des zeitlichen Umfangs der Tutorien war eine Anpassung an die Halbierung der zu erwerbenden Credit Points. „Da es sich bei dem neuen Tutorium um einen Pflichtkurs handelt, und da in den modularen Studiengängen die Gesamtzahl der Leistungspunkte feststeht, musste an anderer Stelle gekürzt werden“, erklärt die Geschäftsführung. Ein weiterer Grund dafür war, dass

auch Studierende, die wenig geeignet für das Studium der Anglistik sind, mit Hilfe der Tutorien durch die Klausuren gebracht werden und erst später ihre mangelnde Eignung feststellen. Dozenten kritisieren, dass Studierende sich zu sehr auf die Tutorien stützen, anstatt sich Wissen selbstständig zu erarbeiten. Einnahmenverluste wegen der Geschwisterregelung hätten keinerlei Einfluss auf die Entscheidung gehabt, betonen Dozenten und die Studiengebührenkommission einvernehmlich.

Diese Verlagerung hat erhebliche Auswirkungen. So fällt beispielsweise die Hälfte des früheren Gehalts der Tutoren weg. Die elf bezahlten Stunden schrumpften auf fünf bis sechs; davon ist lediglich eine Stunde für die Vor- und Nachbereitung eingeplant. Die Tutoren benötigen dafür jedoch mehr Zeit, da sie nun die zu vermittelnden Informationen komprimieren müssen.

Desweiteren beantworten die Tutoren Fragen über das Tutoriums hinaus oder per Email, da die Studenten sich oft nicht trauen, den straffen Zeitplan des Tutoriums mit Fragen zu stören. Alle Tutoren

wussten jedoch von diesen Kürzungen, bevor sie den Arbeitsvertrag unterschrieben.

Für die Tutorien bedeutet die Verkürzung Frontalunterricht. Für Übungen bleibt oft keine Zeit. Es werden zwar alle wichtigen und klausurrelevanten Inhalte besprochen und Fragen beantwortet. Jedoch entfällt Anschauliches. Auf Referate und Gruppenarbeiten muss generell verzichtet werden.

Für die Studierenden bedeutet die Verkürzung, dass sie sich verstärkt auf die Tutorien vorbereiten und sich Inhalte selbst aneignen müssen. Trotz dieser Probleme waren die Ergebnisse der Zwischenklausur dieses Semester ein wenig besser als im Vergangenen. (rfd, rl)

Bildungsstreik geht weiter

Neue Demonstrationen sind für Ende Januar geplant

Zu Beginn des Jahres 2011 ruft die Aktionsgruppe „Bildungsstreik Heidelberg“ erneut zu Bildungsprotesten in ganz Baden-Württemberg auf.

In den letzten Jahren besetzten Demonstranten bundesweit zahlreiche Hochschulen, um ihren Unmut kund zu tun. Diese Besetzung führte inhaltliche Auseinandersetzungen über die Bildungspolitik herbei.

Nach Angabe der Protestierenden sind deutliche Missstände im Bildungssystem der Grund für den breiten Protest. Als verantwortlich für diese Situation sehen die Demonstranten die ausschließlich auf den Arbeitsmarkt ausgerichtete Schul- und Hochschulpolitik.

Mit dem Verständnis, dass Bildung ein öffentliches Gut ist, auf das jeder Mensch ein unbedingtes Recht hat, rufen sie in allen großen Städten Baden-Württembergs auch in diesem Jahr zum Streik auf.

Deshalb wollen sie in den Tagen vom 21. bis 29. Januar 2011 gemeinsam auf die Straße gehen. Forderungen der Protestler sind unter anderem eine gebührenfreie Bildung, ein freier Hochschul- und Masterzugang und eine Verfasste Studierendenschaft.

In Heidelberg findet die Demonstration am 24. Januar 2011 statt. Ausgehend vom Bismarckplatz startet sie um 11:30 Uhr und bahnt sich ihren Weg Richtung Universitätsplatz. (epa)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen
> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen
durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzwerkkabel

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 17.30 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberg-paedagogium.de

Ferienkurs unter Beschuss

Betreuer prangert überhöhte Mieten für Teilnehmer an

Weltoffen und gastfreundlich will der Ferienkurs an der Heidelberger Universität sein. Aber jetzt wurden Vorwürfe laut: Überteuerte Mieten sowie fehlende Kommunikation zwischen Betreuern und Veranstaltern sollen das positive Bild des Kurses trüben.

Seit Jahren erfreut sich der Internationale Ferienkurs an der Universität Heidelberg großer Beliebtheit. Jeden Sommer verbringen mehrere hundert Studenten aus der ganzen Welt den August in der beschaulichen Neckarstadt, um die deutsche Sprache und Kultur näher kennenzulernen. Anspruch dieses Kurses ist es, weltoffen und gastfreundlich zu sein. Doch jetzt kam plötzlich Kritik auf.

Um diesen Ferienkurs zu stemmen, helfen jedes Mal mehrere Dutzend Studenten bei der Betreuung der Teilnehmer. Einer dieser Betreuer prangerte jetzt Probleme bei der Durchführung des Kurses an: So seien Zimmer zu überteuerten Preisen vermietet worden. In einem Wohnhaus in Ziegelhausen sollen mehrere Asiatinnen in einem Zimmer untergebracht worden sein, wobei jede die volle Zimmermiete von rund 350 Euro zahlen musste.

Als die Fahrerin, welche die Asiatinnen dorthin gebracht hatte, gemäß ihrer Verpflichtung den Zustand der Zimmer begutachtete und sich daraufhin beschwerte, sei sie von den Leitern des Kurses vorgeladen worden. Des Weiteren soll es mehr Wohnungen als Teilnehmer gegeben haben und es sollen zum

Teil gezielt Studenten mit geringen Deutschkenntnissen in solchen überteuerten Wohnungen einquartiert worden sein.

Diese Vorwürfe weisen die Veranstalter des Kurses zurück. „Wir haben keinerlei Einfluss auf die Preisgestaltung“, sagt Joachim Gerke, Dezernatsleiter des zuständigen Akademischen Auslandsamts (AA) der Uni. Die Wohnungen werden teilweise vom Studentenwerk und teilweise von Privatleuten, wie zum Beispiel Studenten, angeboten. Die Organisatoren verlangen keinerlei Provision, sondern geben die Preise direkt weiter.

Trotzdem wird zugegeben, dass die Mietpreise stark schwanken können und gelegentlich sehr hoch sind. Dies wird mit dem Wohnpreinsniveau im Großraum Heidelberg begründet. Um jeden Studenten unterbringen zu können und einige Wohnungen in Reserve zu haben, sei es unumgänglich, mehr Wohnungen als Teilnehmer zu haben. Deshalb könne man nicht in jedem Fall auf ein perfektes Preis-Leistungs-Verhältnis achten, so das AA.

Zudem ist es den Veranstaltern wichtig, dass mehrere Personen aus einem Kulturkreis in demselben Gebäude untergebracht sind, damit

es ihnen leichter fällt sich in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden. Genau dies wird allerdings auch kritisiert. Man habe die Asiatinnen gezielt in überteuerte und zu kleine Zimmer gesteckt, da sie sich aufgrund ihrer schlechten Deutschkenntnisse nicht wehren konnten.

Allerdings seien bei den Veranstaltern keine Beschwerden von

gehen: Die Kommunikation zwischen Betreuern und Veranstaltern. So bemängelt der Betreuer die strenge Hierarchie. Betreuende Studenten würden „von oben herab“ behandelt werden und ihre eigenen Erfahrungen, zum Beispiel aus der Jugendarbeit, nicht zur Kenntnis genommen. Dadurch würden letztlich Probleme totgeschwiegen. Die



Foto: len

Über angemessene Unterkünfte beim Ferienkurs scheiden sich die Geister.

Teilnehmern eingegangen, erklärt das AA. Desweiteren sei die Betreuerin, die sich beschwert hatte, nur zu einem konstruktiven Gespräch geladen worden.

Auch dies ist ein Punkt, in dem die Einschätzungen auseinander

Veranstalter sehen dies anders. So seien bei ihnen keine Beschwerden von Betreuern eingegangen und es spreche auch die jahrelange Arbeit einiger Betreuer dafür, dass das zwischenmenschliche Klima angenehm sei. (mab, tle)

Pauschal-GEZ für WGs

Wer kennt sie nicht, die unangenehm forschenden Besuche der GEZ-Detektive, die einen als Beitragssünder zu enttarnen suchen. Sie könnten in zwei Jahren ein jähes Ende finden, wenn die jüngst von den Ministerpräsidenten beschlossene Änderung der Rundfunk-Gebühren in Kraft tritt. Die Gebühren, die bislang für jedes Gerät gesondert erhoben worden sind, sollen demnach ab 2013 durch einen pauschalen Beitrag ersetzt werden. Für jede Wohnung würden dann monatlich 17,98 Euro berechnet – unabhängig davon, ob die Bewohner tatsächlich anmeldepflichtige Geräte besitzen.

Für Wohngemeinschaften würde das bedeuten, dass sich die Mitbewohner den Beitrag teilen können. Dem Entwurf zufolge spielt es keine Rolle, wie viele Leute in der Wohnung leben. Berechnet werden stets die 17,98 Euro. BAföG-Empfänger sollen sich auch weiterhin von der Gebühr befreien lassen können.

Vorher muss die Änderung aber noch von den Landesparlamenten bestätigt werden. Ganz in trockenen Tüchern ist das noch nicht. In Nordrhein-Westfalen ist die dortige rot-grüne Minderheitsregierung nämlich auf die Unterstützung der CDU-Fraktion angewiesen – die hat sich dazu bisher nicht geäußert.

Die Reform hatte der Heidelberger Steuerrechtler Paul Kirchhof in einem Gutachten für ARD, ZDF und Deutschlandradio vorgeschlagen. Mobile Geräte wie Handys oder Computer, die mittlerweile auch gebührenpflichtig sind, seien den jeweiligen Haushalten nicht eindeutig zurechenbar. (mma)

Cool aber nicht kalt

Kneipenkritik 68: Juice

Von außen pink beleuchtet, ist das Juice unschwer zu erkennen. Durch die vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster kann man in das Restaurant gut hineinschauen. Man sieht große Sofas, auf denen es sich jede Menge Gäste bequem gemacht haben. Auch unter der Woche ist es stets gut besucht. Deshalb ist es nicht immer leicht, einen Tisch ohne vorherige Reservierung zu bekommen. Das Juice ist auf dem besten Wege eine Szene-Bar zu werden. Die Kombination aus Bar, Lounge und Restaurant scheint wunderbar aufzugehen.

Wer jedoch glaubt, im „Juice“ eine Saftbar gefunden zu haben, der irrt sich. Denn das Juice hat um einiges mehr zu bieten. Im Vorderbereich

Neben einem schick-gemütlichen Ambiente gibt es im Juice viele verschiedene Gerichte. Wer etwas früher vorbeikommt, kann hier Frühstück oder zu Mittag essen. Die Abendkarte scheint auf den ersten Blick nicht sehr groß, doch an der Wand stehen weitere wöchentlich wechselnde Angebote. Bei der großen Getränkeauswahl fällt einem die Entscheidung nicht leicht – von Kaffee über Fass- und Flaschenbier bis zum aufwändigen Cocktail ist wirklich alles zu haben.

Die Preise unterscheiden sich nicht von anderen Cocktailbars. Dennoch sind Studenten sicher nicht die Zielgruppe des Restaurants. Das wird spätestens deutlich, wenn man die Flasche Dom Peri-



Foto: aks

darf man es sich auf breiten Sofas gemütlich machen und sogar die Beine hochlegen. Das Restaurant ist auch sonst mit sehr viel Liebe zum Detail eingerichtet. Durch die vielen hellen Holzmöbel und dunkelgrauen Sofas strahlt das Restaurant eine coole und dennoch warme Atmosphäre aus.

gnon in der Karte entdeckt. Auch die Preise der Speisen sind nicht als Mensaersatz gedacht, doch für die Qualität des Essens sind sie gerechtfertigt.

Für einen besonderen Anlass, oder einfach um schön Cocktails trinken zu gehen, ist das Juice genau richtig. (amw)

Fliegende Kulis im Studio

Bei „Radioaktiv“ gibt es mehr als nur Musikgeplänkel

Immer auf dem neuesten Stand sind die Moderatoren des Heidelberger Campusradios. Suchtpotenzial inklusive.

Während sich die meisten Studenten mehr oder weniger früh noch schlaftrunken aus ihren Betten quälen, hat der Tag für einige ihrer Kommilitonen schon längst begonnen. Pünktlich um sieben Uhr läutet *Radioaktiv* mit dem morgendlichen „Campuswecker“ seine Sendezeit ein. Musik und Nachrichten von Studenten für Studenten lautet die Devise des Campusradios Rhein-Neckar. Und das seit mittlerweile zehn Jahren.

In zwei Studios und sechs Ressorts sprechen, schneiden und mischen Hobbymoderatoren aus Heidelberg und Mannheim Beiträge mit den Neuigkeiten aus Musik, Kultur, Sport und dem Universitätsleben der jeweiligen Studentenstädte. Das Ergebnis sind 48 Stunden Sendezeit pro Woche, während denen *Radioaktiv* auf der Frequenz 105,4 Mhz (in Mannheim 89,6) zu finden ist. Über GEZ-Gebühren von der Landesanstalt für Kommunikation finanziert, ist *Radioaktiv* im Gegensatz zu anderen Uniradios gänzlich unabhängig von der Hochschule. Darüber hinaus sind alle Sendungen werbefrei.

Zuständig für die Beiträge aus dem Heidelberger Stadtleben ist das Campusmagazin „HeiLife“. Es ist die einzige Sendung, die *Radioaktiv* direkt in Heidelberg produziert. Gesendet wird aus Mannheim. Bis das neue Studio voraussichtlich diesen Sommer fertig ist, gehört

das Pendeln nach Mannheim zum Arbeitsalltag der anderen Sendungen jedoch dazu.

Ressortleiter Hans Duschl kennt allerdings noch mehr Gründe für den Reiz des Campusressorts: „Das Tolle an „HeiLife“ ist, dass wir in



Heidelberg ein Monopol haben und dadurch eine große Bandbreite an Themen abgreifen können.“ Rund 15 aktive Mitglieder haben somit die freie Auswahl zwischen Kultur, Politik, Sport und vielem mehr. Wie viel Zeit man aktiv in die Radioarbeit investieren wolle, sei jedem selbst überlassen. Doch angehende Moderatoren seien laut dem Ressortleiter vorgewarnt: *Radioaktiv* kann süchtig machen. „Es macht einen Riesenspaß“, betont Duschls Stellvertreter Raphael Schwendele. „Sich das erste mal selbst im Radio zu hören ist ein Aha-Erlebnis.“ Mittlerweile fehle ihm das Moderieren richtig, wenn er aufgrund anderer Verpflichtungen ein-zwei Wochen lang nicht im Studio sein konnte. Da wächst das Engagement automatisch. „2010 ist keine HeiLife-Sendung ausgefallen“, verrät Duschl stolz. Auch nicht in den Semesterferien.

Neben dem Spaß an der Mode-

ration bietet *radioaktiv* engagierten Mitarbeitern die Möglichkeit, eine kostenlose Ausbildung zu absolvieren. Diese werde von den Radiosendern der Region anerkannt. Lediglich eine 15 Euro hohe Vereinsgebühr im Jahr sei aus Versicherungsgründen zu zahlen. Dafür erhalten die Studenten in diversen Workshops Sprach-, Moderations- und Schneidetraining. Darüber hinaus lernen sie, wie man Interviews führe und mit der Studiotechnik umgehe.

Gerade letztere wirke am Anfang bedrohlicher und komplizierter, als sie sei. „Beim Mischpult ist es so, wie mit vielen Dingen: Es sieht nach viel aus und ist dann wenig“, beruhigt Duschl. Das meiste sei intuitiv und schnell zu lernen.

Weder bei der Außenarbeit noch im Studio werfe das Campusradio Neulinge ins kalte Wasser, erklärt Schwendele. Fehler dürften passieren und seien auch unter Profis normal. Dass ein unachtsam weggeworfener Kugelschreiber unfreiwilligerweise das Studio ausschaltet, sei auch schon vorgekommen, erwähnt er lachend. Die Hauptsache im Radio: sich dem Hörer stets mitteilen. Und über Fehler lachen können. (aks)

Das Campusressort Heidelberg trifft sich dienstags um 20 Uhr nach der Sendung „HeiLife“ in der Luisenstraße 3 (Nähe Atos-Klinik, Bismarckplatz), rechter Seiteneingang, beim Schülerfriedensbüro klingeln. Infos: www.radioaktiv.org

Raubbau im Westjordanland

HeidelbergCement werden Verstöße gegen das Völkerrecht vorgeworfen

Eine hundertprozentige Tochterfirma von HeidelbergCement betreibt im Westjordanland einen Steinbruch. Menschenrechtsanwälte sehen darin einen Verstoß gegen internationales Recht. HeidelbergCement steht nun für seine Aktivitäten in der Kritik.

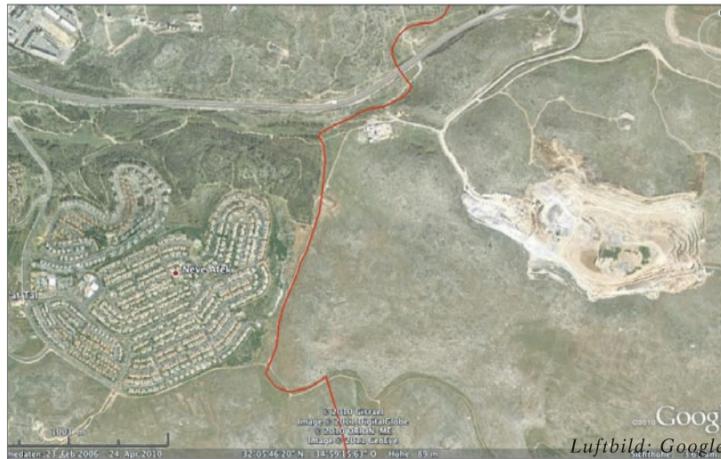
Der größte deutsche Baustoffhersteller, HeidelbergCement, baut in dem von Israel seit 1967 besetzten Westjordanland in dem Steinbruch Nahal Raba durch seine hundertprozentige Tochterfirma Hanson Israel Gestein ab.

Die abgebauten Rohstoffe werden einem Bericht des ARD-Magazins Panorama zufolge größtenteils nach Israel transportiert und dort unter anderem für den illegalen Bau israelischer Siedlungen auf palästinensischem Gebiet genutzt. Für den Betrieb des Steinbruchs hat Hanson Israel eine Abbaugenehmigung vom israelischen Staat erhalten, wie sich aus einer an den obersten israelischen Gerichtshof gerichteten Klageschrift der israelischen Nichtregierungsorganisation Yesh Din ergibt.

Die Anwälte von Yesh Din listen darin neben der Anlage von Hanson Israel noch einen Reihe von anderen Steinbrüchen und Minen auf, die von israelischen Firmen im von Israel besetzten Westjordanland betrieben werden. Der Klage

zufolge verstoße der Abbau in diesen Anlagen gegen geltendes Völkerrecht, genauer gesagt gegen die Haager Landkriegsordnung und das IV. Genfer Abkommen über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegzeiten. Diese verbieten die Ausbeutung von Wirtschaftsressourcen in einem besetzten Gebiet zugunsten des Besetzers. Völkerrechtliche Verträge binden transnationale Unternehmen nicht, sondern ausschließlich Staaten. Demnach wäre also Israel dazu verpflichtet, den Raubbau von Rohstoffen durch israelische Unternehmen zu verhindern. Die Anwälte von Yesh Din fordern in ihrer Klage deshalb die Einstellung des gesamten Raubbaus im Westjordanland.

Das Westjordanland und der Gazastreifen wurden 1995 durch ein Interimsabkommen in den Osloer Friedensverhandlungen als palästinensisches Autonomiegebiet festgelegt und dabei in drei Zonen (A-, B- und C-Zone) unterteilt. Wengleich diese Aufteilung nur vorübergehend gelten soll, bis eine



Der Steinbruch aus der Luft. Er liegt im israelischen Sicherheitsstreifen. Die Rote Linie markiert die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland.



Israel und das Westjordanland in der Draufsicht.

endgültige Lösung im Nahost-Konflikt erreicht ist, beansprucht Israel einen großen Teil der C-Zone dauerhaft für sich.

Zusätzlich errichtete Israel entlang der Grenze zum Westjordanland einen Sicherheitsstreifen, um sich selbst zu verteidigen, und baut dort neue Siedlungen. Die genauen Grenzen zwischen diesem Sicherheitsstreifen und dem Rest des Westjordanlandes sind nicht eindeutig festgelegt. Auch hatte Israel um seine Siedlungen in Ostjerusalem eine Mauer errichtet. Der Internationale Gerichtshof hatte das 2004 in einem Urteil als Verstoß gegen das Völkerrecht gewertet. Eine endgültige Einigung über für die Zugehörigkeit dieses Sicherheitsstreifens ist in den Friedensgesprächen noch nicht erreicht worden.

Allerdings soll im Westjordanland und im Gazastreifen laut Appellen der internationalen Gemeinschaft ein Palästinenserstaat entstehen, dessen später für die Entwicklung des Staates dringend benötigte Ressourcen nun immer knapper werden.

Der Abbau von Rohstoffen durch den deutschen Konzern steht überdies den offiziellen Friedensappellen aus Berlin entgegen. Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte wiederholt

betont, dass sie eine friedliche Zweistaatenlösung anstrebe und alle Handlungen unterlassen werden müssten, die die Entstehung eines künftigen Palästinenserstaats und damit den Frieden im Nahen Osten gefährdeten. Auf Anfragen der ARD Panorama-Redaktion beim Auswärtigen Amt zum Fall HeidelbergCement verwies das Amt auf die Haltung der Bundesregierung. Desweiteren lagen dem Amt keine eigenen Informationen zu diesem Fall vor.

Unter völkerrechtlichen Gesichtspunkten stellt sich die Frage nach der Verantwortlichkeit von Staaten für das Verhalten ihrer Unternehmen im Ausland. Unter Rechtswissenschaftlern findet derzeit eine lebhafte Debatte darüber statt, ob und inwieweit Staaten dazu verpflichtet sind, Bürger in anderen Ländern vor Menschenrechtsverletzungen durch ihre Unternehmen zu schützen. Völlig anerkannt ist, dass Staaten grundsätzlich in der Lage sind, das Verhalten ihrer Unternehmen im Ausland zu regulieren. Deutschland wäre also in der Lage, Aktivitäten wie die von HeidelbergCement zu verbieten.

Ob sie dazu auch verpflichtet sind, ist jedoch sehr umstritten. Zwar vertreten immer mehr Rechtswis-

senschaftler, dass eine solche Verpflichtung für die Heimatstaaten von transnationalen Unternehmen bestehe. Sie ergebe sich aus ihrer Freiheit, Auslandsaktivitäten ihrer eigenen Aktivitäten zu regulieren; der Verpflichtung aller Staaten, miteinander bei der Durchsetzung der Menschenrechte zu kooperieren; und dem Verbot, Beihilfe zu Menschenrechtsverletzungen durch andere Staaten zu leisten. Diese Ansicht hat sich im Völkerrecht aber bisher nicht durchsetzen können.

HeidelbergCement äußerte sich zu den Vorwürfen nicht. Der Konzern teilt aber über seine Webseite mit, dass es aufgrund eines „Desinvestitionsprogrammes“ seinen Standort in Israel verkaufen wolle. Das Unternehmen verfolge eine konsequente Veräußerung nicht-strategischer Geschäftseinheiten, um seine Schulden abzubauen. Der geplante Verkauf an das israelische Unternehmen Mashav Initiating and Development Ltd. war von den israelischen Wettbewerbsbehörden gestoppt worden. Der Konzern prüfe nun andere Möglichkeiten. Bis zum Verkauf werde der Abbau von Rohstoffen im Westjordanland durch die Tochterfirma von HeidelbergCement, Hanson Israel, allerdings fortgesetzt. (gfu, mma)



Einer von zwei Standpunkten des Konzerns in Heidelberg in der Berliner- und in der Rohrbacherstraße.

Teufelspakt gebrochen

Betreiber gehen getrennte Wege – „Zum Teufel“ bleibt

Andreas Lucht und Pascal Pisar werden ihren Musikclub „Zum Teufel“ nach fünf Jahren nicht mehr zusammen weiterführen. „Wir wollen uns beide persönlich weiterentwickeln“, erzählt Lucht, „und deswegen macht jetzt jeder sein eigenes Ding.“ Doch Indie-Fans müssen sich nicht umorientieren. Stattdessen werden sie „die Qual der Wahl“ haben:

Lucht behält das Recht am Namen, Pisar wird den bisherigen Club weiterführen. Bis Lucht für sein neues Projekt auch neue Räume gefunden hat, veranstaltet er übergangsweise Partys unter dem Motto „Zum Teufel unterwegs“. Wie der Name schon andeutet, werden diese in wechselnden Locations stattfinden: Am Donnerstag, 20. Januar, gibt es die erste Fete dieser Art im Malibu in Rohrbach. Die nächste Party folgt in der Halle 01 am Samstag, 19. Februar. „Dort werden mindestens einmal im Monat Partys stattfinden“, verspricht Lucht. Auch ein Abstecher zur Villa Nachtanz ist geplant. Wann dies passiert, wird noch kurzfristig bekannt gegeben.



Bald neuer Name: Früher „Zum Teufel“, jetzt „Den sie zum Teufel nannten“

Im Gegensatz zu früher müssen alternative Nachtschwärmer aber nun Eintritt zahlen. So möchte Lucht die „Suche nach einer neuen Location“ finanzieren.

Den bisherigen Club führt Pisar unter neuer Internetpräsenz und neuem Namen weiter. Bis er diesen gefunden hat, heißt der Club „Den sie ‚zum Teufel‘ nannten“. Wie

Lucht vermutet, wird sein Ex-Geschäftspartner Konzertausswahl und Programm ähnlich halten. Auch musikalisch seien keine grundlegenden Veränderungen vorgesehen. Pisar wollte keine Stellung dazu nehmen, wie es in seinem Haus weitergeht. Stattdessen verwies er auf die Facebook-Seite seines Ex-Geschäftspartners. (col)

MoschMosch™
macht schlank
und schön



Peter ♀ Heidi

(das teurere Hauptgericht wird bezahlt)
Mit dieser Ecke erhalten Sie
2 für 1
auf alle Hauptgerichte.

MoschMosch Japanische Nudelbar
Hauptstraße 136, 69117 Heidelberg
(Nähe Uni - besser als die Mensa)
Telefon 06221 / 650 90 77
www.moschmosch.com

Bundesstraße 37 geht baden

Hochwasser in Heidelberg bedeutet Stress für Helfer und Anwohner

Das Hochwasser in der vergangenen Woche war das höchste seit Jahren. Auch wenn die Überschwemmungen am Ende geringer ausfielen, als zunächst befürchtet, hatten die Helfer viel zu tun.

Eine Reportage von Benjamin Jungbluth

Es regnet bereits seit Stunden an diesem frühen Donnerstagabend. Ines Amberg sitzt in ihrem provisorischen Büro in der Feuerwache Altstadt. Zwischen Aktenschränken und Beistelltischen etwas beengt untergebracht, blickt sie skeptisch auf die zwei vor ihr aufgebauten Computermonitore. Livebilder der alten Brücke zeigen ihr, dass der Verkehr auf der Bundesstraße 37 noch ungehindert fließt. Doch die Wasserstandkurven daneben lassen die Koordinatorin des Heidelberger Hochwasserdienstes langsam unruhig werden. „Die Prognosen sagen uns über fünf Meter voraus. Das hatten wir seit Jahren nicht mehr.“ Das Telefon klingelt. Besorgte Altstädter fragen nach, was diese ganzen Hochwassermeldungen eigentlich bedeuten würden. „Das sind vor allem Zugezogene. Wer das einmal mitgemacht hat, der weiß, was jetzt auf ihn zukommt.“

Dann ruft das Ordnungsamt zurück. Ob sie das unter der Alten Brücke geparkte Auto jetzt abschleppen sollen, wollen die Blaumänner wissen. Das Wasser schwappe schließlich schon über die Sandsäcke.

Draußen, im Regen, stapfen überall entlang des Ufers Männer in orangefarbenen Arbeitsanzügen herum. Große Absperrungen werden aufgebaut, damit nicht wieder ein Autofahrer versuchen kann, doch noch durch die überschwemmten Stellen zu fahren. Und die Feuerwehr ihn nicht schließlich wieder herausziehen muss. „Man kann den Leuten bei einer solch angespannten Lage sagen was man will, die machen ja doch alle, was sie für richtig halten“, schüttelt ein Arbeiter den Kopf.

Die Anwohner entlang des Neckars sind ebenfalls seit dem Morgen beschäftigt. Keller werden leergeäumt, Autos umgeparkt, alles Bewegliche in Sicherheit gebracht. Die Kollegen von Ines Amberg haben an verschiedenen Stellen kleine Container mit Sandsäcken abgeladen, damit sich die Altstädter vor den braunen Fluten des Neckars zumindest ein wenig schützen können. Manche Hauseingänge gleichen dadurch inzwischen regelrecht militärischen Stellungen.

„Vor allem entlang des Tränkertors wird es für die Leute kritisch“, erklärt einer der Männer

in Orange, während der Regen in seinen Kragen strömt. „Aber die sind auch am besten darauf vorbereitet.“ Tatsächlich haben viele Häuser in den neckarnahen Straßen an ihren Türen Führungsschienen für Spundwände. Zusammen mit den obligatorischen Sandsäcken und meterweise Folie versuchen die Anwohner dadurch, das Wasser

portiert. Wobei mit „beweglich“ auch Kühlschränke und komplette Musikanlagen gemeint sind. „Die Versicherung zahlt nur, was wirklich fest installiert ist, also zum Beispiel den Tresen. Alles andere muss raus!“, erklärt Thomas Dietz, einer der Betreiber, erschöpft.

Am Neckarmünzplatz bewundern Touristen unterdessen den ganzen Stolz der Hochwasserschützer. Spundwände aus Aluminium, die an fest im Boden verankerten Schienen angebracht werden, schirmen den eigentlich für Touristenbusse gedachten Platz ab. Der Einsatz

kurz auf die Hochwasserkurven. Dann fügt sie hinzu: „Uns macht das auch keinen Spaß, jedesmal die einzelnen Säcke zu füllen und auszulegen.“ Dann klingelt das Telefon und Ines Amberg muss wieder besorgte Anwohner beruhigen. Dem Hochwasserdienst steht eine lange Nacht bevor, der Höchststand wird für den nächsten Morgen erwartet.

Heidelberg lebt seit jeher mit dem Neckar und seinen wechselnden Pegeln. Bis in das 18. Jahrhundert reichen die Hochwassermarkierungen zurück, die

erfahren. Die Hochwasserzentrale Baden-Württemberg hat noch in der Nacht die Prognose für Heidelberg deutlich heruntergesetzt, die Experten gehen inzwischen von deutlich unter fünf Metern aus. Die Bundesstraße 37 ist an der Alten Brücke dennoch meterhoch überschwemmt, an anderen Stellen steht das Wasser flacher auf der Fahrbahn. Scharweise strömen Touristen auf die Brücke, um das ungewohnte Bild digital festzuhalten.

Die Angestellten des Hotels Holländer Hof, direkt an der Brücke gelegen, sind derweil entspannt bei der Arbeit. „Wir hatten zwar unseren Keller zum Teil ausgeräumt, aber zum Glück hat es nur ein bisschen von der Wand getropft“, freut sich Nora Grohmann-Fey, während sie versucht, ausländische Gäste trotz der zahlreichen Absperrungen den Weg zum Hotel zu erklären. „Anders war das 1993, da stand das Wasser in unserem Keller bis zur Decke.“

Die Hochwasserschützer bauen derweil bereits die Stege am Neckarmünzplatz ab. Schließlich sollen die Straßen möglichst schnell wieder freigegeben werden. Am nächsten Tag beginnt das Wochenende und durch die Umleitungen bricht der Verkehr in der Friedrich-Ebert-Anlage, der einzigen Ausweichstrecke für das Neckartal, bereits an diesem Tag zusammen. Das eigentliche Problem für die städtischen Mitarbeiter ist diesmal aber nicht der über die Ufer getretene Neckar.

Ines Amberg sieht müde aus, als sie erklärt, dass durch den vielen Regen zahlreiche Straßen im Stadtgebiet unterspült und unbefahrbar geworden sind. In Ziegelhausen hat es einen großen Erdrutsch gegeben. Auch darum müssen sich ihre Kollegen kümmern. Mittlerweile sind sie seit Wochen im außerplanmäßigen Einsatz, schieben ununterbrochen Sonderschichten. Während des besonders schneereichen Winters waren sie für die Streudienste zuständig.

Dann kamen zwei kleinere Hochwasser, das letzte nur wenige Tage zuvor. „Am Mittwoch haben die Kollegen in Wieblingen die Barrieren und Stege abgebaut, am Donnerstag durften sie dann alles wieder aufbauen.“ Trotzdem hoffen sie, die jetzigen Aufräumarbeiten schnell zu erledigen – um dann weiterarbeiten zu können. „Schließlich haben alle Kollegen auch reguläre Aufgaben außerhalb dieser Sondereinsätze. Die sind jetzt natürlich seit Wochen liegen geblieben.“



Foto: bju

Die Bundesstraße 37 am Freitagmittag. Für die Touristen ein Spektakel, für die Helfer vor allem viel Arbeit.

zurückzuhalten. Doch das eigentliche Problem ist nicht das Wasser an der Oberfläche.

„Der Neckar dringt durch den weichen Untergrund und unterspült den Uferbereich. Dann kommt das durch die Kanalisation quasi von hinten in die Keller. Dagegen können wir alle nichts ausrichten“, hatte Ines Amberg bereits erklärt. Im besten Fall könne man den größten Schlamm zurückhalten. Überhaupt mache der Dreck den Betroffenen den meisten Schaden. „Wenn der nach dem Hochwasser nicht schnell entfernt wird, ist der hart wie Beton. Dann bekommen wir den auch mit großen Maschinen kaum von der Fahrbahn gekratzt. Und stellen Sie sich das mal bei Kopfsteinpflaster vor!“

Die Betreiber des „Nectar“ haben derweil noch andere Sorgen. Ihre Bar liegt mit am tiefsten im Überschwemmungsgebiet. Wenn es jemanden trifft, dann sie. Seit dem Morgen haben die Mitarbeiter alles Bewegliche abtrans-

portiert. Wobei mit „beweglich“ auch Kühlschränke und komplette Musikanlagen gemeint sind. „Die Versicherung zahlt nur, was wirklich fest installiert ist, also zum Beispiel den Tresen. Alles andere muss raus!“, erklärt Thomas Dietz, einer der Betreiber, erschöpft.

„Viele Leute haben eine falsche Vorstellung vom Hochwasser“, erklärt Ines Amberg später, wieder in ihrem kleinen, aber immerhin trockenen Büro. „Wir können da nicht einfach eine Wand hochziehen, und dann bleibt das Wasser draußen. Entweder ist der Druck zu stark und alles stürzt ein. Oder die Wand wird unterspült und das Wasser drückt sich unter der Absperrung durch. Deshalb können wir an der alten Brücke auch nur die drei Reihen Sandsäcke auslegen, andernfalls würde die Fahrbahn unterspült und vom Wasser angehoben.“ Sie nimmt einen Schluck Kaffee und blickt

an zahlreichen Häusern in der Altstadt zu finden sind. Das letzte sogenannte „Jahrhunderthochwasser“ überschwemmte die Stadt kurz vor Weihnachten 1993. Damals erreichte der Pegel 6,61 Meter, also beinahe fünf Meter über dem Normalstand. Weite Teile Heidelbergs und anderer Städte in der Region wurden vom schlammigen Wasser geflutet.

Der Neckar wurde damals insbesondere von kleinen Bächen, die sich blitzartig zu reißenden Strömen verwandelt hatten, gespeist. Als Reaktion bauten Gemeinden in der Region zahlreiche Regenerückhaltebecken. Nach Meinung von Experten eine erfolgreiche Lösung, denn seitdem waren die alljährlichen kleineren Hochwasser deutlich harmloser.

Es ist Freitagmittag, der Regen hat aufgehört und Ines Amberg sitzt erschöpft in ihrem Büro. Die Nacht über hatte ein Kollege den Dienst übernommen, daher hat sie erst am Morgen von der guten Nachricht

Dauerhafte Lösung für die Villa Nachttanz

Die Stadt soll Haus im Industriegebiet im Pfaffengrund ankaufen und an die Villa vermieten

Die Villa Nachttanz könnte bald ein neues Domizil haben. Nach zwei Jahren der Suche haben sich die Betreiber des nichtkommerziellen Veranstaltungshauses mit der Stadt Heidelberg auf ein Einfamilienhaus in Pfaffengrund geeinigt, das die Stadt kaufen und an die Villa vermieten soll. Am 26. Januar wird der Haupt- und Finanzausschuss über den Kauf entscheiden.

Tina Scholz vom Verein „Aktion 2001“ (Aktion für mehr Kultur und Toleranz in der Öffentlichkeit Näch-

tens), der die Villa 2001 gegründet hat und seither betreibt, zeigt sich erfreut. „Es ist super, dass wir nicht mehr ohne Lösung dastehen“, erklärt sie, „natürlich ist es auch schade, dass wir aus dem alten Haus raus müssen, daran hängen viele Erinnerungen. Aber das neue Gebäude ist auch gut. Wichtig ist, dass wir weiterhin das gleiche Konzept verfolgen können.“

Dafür ist das Haus mit seinen 130 Quadratmetern Nutzfläche aber noch zu klein. „Es ist verwinkelter

als das Alte und hat keinen Konzertsaal wie den im Keller unserer jetzigen Villa“, erklärt Scholz. Es soll deshalb im Erdgeschoss ein Veranstaltungssaal angebaut werden. Die baurechtlichen Voraussetzungen würden derzeit geprüft.

Das Haus steht auf dem Gelände Im Klingenhühl 6-8 im Industriegebiet und kann mit der Straßenbahn 22 und dem Bus 34 erreicht werden. „Eigentlich ist das Haus perfekt“, sagte Kathrin Rabus, Vorstandsmitglied von Aktion2001, der RNZ.

Wann genau die Villa in ihr neues Domizil einziehen kann, ist noch nicht klar. Das Haus ist momentan noch bewohnt, und auch der Anbau ist noch nicht im Detail geplant. Außerdem werden die Betreiber der Villa das Haus noch selber herrichten müssen. Der Mietvertrag für das derzeitige Grundstück, das seit 2003 der Stadt gehört, sollte eigentlich im März diesen Jahres auslaufen, ist jetzt aber noch einmal bis zum 30. Juni verlängert worden, um einen nahtlosen Übergang zu

ermöglichen. „Vielleicht machen wir den Umzug in der Sommerpause nach der Festivilla“, meint Scholz.

Unklar ist auch noch, wie Kauf und Umbau finanziert werden. Absehbar ist bereits, dass die monatliche Belastung für die Villa in ihrem neuen Zuhause steigen dürfte. „Das nehmen wir in Kauf“, meint Rabus, „sie darf aber nicht zu hoch werden, sonst können wir unsere Arbeit nicht mehr machen“. Die soll auch in Zukunft komplett ehrenamtlich und gemeinnützig ablaufen. (mma)

Ausgezeichneter Ägyptologe

Leibniz-Preisträger Quack über seine Forschung und Zukunftspläne

Der Ägyptologe Joachim Friedrich Quack ist der einzige Geisteswissenschaftler unter den Preisträgern des Leibniz-Preises 2011. Mit dem *ruprecht* spricht Quack über seine wissenschaftlichen Methoden und Ziele. Das Gespräch führte Stefanie Fetz.

Wie haben Sie davon erfahren, dass Sie mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet werden sollen?

Ich war damals in Liechtenstein bei der Tagung „La condition animale“, wo ich einen Vortrag über Tiere im alten Ägypten zwischen Vergöttlichung und Verdammung gehalten habe. Da ich kein Handy habe, konnte mich das Rektorat der Deutschen Forschungsgemeinschaft nicht direkt erreichen. Deshalb wurde ich bei einer Podiumsdiskussion herausgerufen, bei der es über Hundehaltung in Liechtenstein ging. Man braucht ein kleines bisschen, um eine Sache dieser Größenordnung überhaupt richtig zu verarbeiten. Ich dachte dann aber gleich: Wow, das ist doch was! (*reckt die Faust in die Luft*) Es ist eine Auszeichnung, die nicht so leicht zu toppen ist. Aber ich sollte auch schauen, dass ich das qualitative Niveau halte. Es müssen nicht unbedingt weitere Auszeichnungen sein, aber es wäre ganz fatal, mich jetzt nur feiern zu lassen.

Die Rekonstruktion des Buches vom Tempel wurde in der Würdigung Ihrer Arbeit besonders hervorgehoben. Sie haben dafür Handschriften aus der ganzen Welt zusammengetragen. Warum blieben diese so lange im Verborgenen?

Nicht allzu viele Forscher bearbeiten Originalpapyri der Spätzeit. Dazu braucht man einen langen Atem und einen sehr guten Startpunkt. Denn wenn man einen einzelnen Schnipsel vom Buch der Tempel entdeckt, erkennt man ihn entweder überhaupt nicht oder er wirkt nicht interessant. Bei mir war der Ausgangspunkt die Veröffentlichung eines späthieratischen Textes eines Kollegen, der auf Ähnlichkeiten zu einem gotischen Text hingewiesen hat. Da ich Demotisch lesen kann, habe ich Dinge entdeckt, die – rein paläographisch – zu korrigieren sind, und konnte feststellen, dass es an

sich derselbe Text ist – eine innerägyptische Übersetzung also.

Relativ bald danach hatte ich in Kopenhagen die Chance, eine Papyrussammlung anzuschauen, und gehofft, dabei einige weitere Fragmente des Textes zu finden, von dem damals schon ersichtlich war, dass es sich um ein sehr wichtiges Werk über den Tempel handelt. Das Papyrusmaterial lag damals zum größten Teil noch lose in Blechkisten, in Papierbögen gelegt. Nach drei Bögen fand ich bereits ein Fragment, dessen Text mir extrem bekannt vorkam.

Also etwas Glück war auch dabei.

Ich würde es weniger Glück nennen, sondern eher Ausdauer. Wenn man eine Kiste von oben bis unten durcharbeitet, findet man am Ende alles – auch wenn es ganz unten liegt. Aber es war irgendwie inspirierend, dass so rasch das erste Stück kam und auch gleich eine direkte Parallele. Am Ende der Kiste hatte ich nicht zwei, drei, sondern zwei-, dreihundert Fragmente von einer Reihe verschiedener Handschriften, die alle um Bau und Organisationsfragen vom Tempel allgemein kreisten. Das hat dann entsprechend lange gedauert, es zu sortieren. Die Erhaltung ist nämlich alles andere als perfekt, ein Fragment in Münzgröße ist noch relativ normal. In Kopenhagen gibt es davon extrem viele, Schätzungen sprechen von bis zu 500 000. Man kann sich das so vorstellen: Tausend große Puzzles in ihre Einzelteile zerlegt, in einen riesengroßen Bottich geschüttet, gründlich umgerührt, etwa drei Viertel des Inhalts vernichtet und dann heißt es: Bauen Sie mal ein Bild daraus.

Momentan arbeiten Sie an einer kommentierten Edition des Buches vom Tempel.

In den letzten 15 Jahre habe ich relevante Fragmente mit Umschrift und Bildokumentation aufgenom-



Joachim Friedrich Quack in der Sammlung des Ägyptologischen Instituts.

men, das heißt, die Sammlungen sind relativ weit. Jetzt gilt es, die Fragmente wieder zusammenzusetzen. Dabei hilft es, dass es so viele verschiedene Handschriften sind, das heißt, wenn Sie eine Passage haben, die in jeder einzelnen Handschrift unvollständig ist, aber die Lücken sitzen an verschiedenen Stellen, können Sie die Passagen im Textlaut einigermaßen gut wieder herstellen. Ich bin soweit, dass dies für substantielle Bereiche des Textes geschafft ist. Die Übersetzung und die dazugehörigen philologischen Erklärungen sind der nächste Schritt.

Der Leibniz-Preis ist mit 2,5 Millionen dotiert. Wie werden Sie dieses Geld verwenden?

Neben Forschungsaktivitäten möchte ich eine Forschergruppe aufbauen und dafür zunächst eine Reihe internationaler Stipendien vergeben. Sie sollen so ausgebildet

werden, dass sie anschließend als Projektmitarbeiter im Bereich der Papyrus-Edition Qualifikationsarbeiten erhalten können. Das soll jedoch nach sieben Jahren nicht einfach vorbei sein. Ich hoffe, dass die Manpower und das Potenzial dieses Materials nicht vergessen wird und die Quellen entsprechend aufbereitet werden können. In der Spätzeit gibt es massenweise unbearbeitetes Material, das eine Aufbearbeitung verdient hat – der Nachholbedarf ist groß. Der Vorteil ist, dass man sich nicht durch Schichten von modernen Interpretationen wühlen muss, wie bei den älteren Epochen, sondern man direkt am Original arbeiten kann. Die Relation Forscher-Material ist ganz anders als bei den älteren Epochen.

Warum ist das Interesse an diesen Epochen so gering?

In den historischen Geisteswissenschaften seit dem 19. Jahrhun-

dert gibt es so etwas wie einen Kult des Ursprünglichen. Man glaubt die ältesten Phasen einer Kultur seien die reinen und unverdorbenen und danach ginge es vor allem bergab. In Ägypten wird das Ganze bei der Betrachtung gekoppelt mit Fragen nach politischer Macht, da kann nicht bestritten werden, dass Ägypten im dritten und zweiten Jahrtausend vor Christus eine expansive Großmacht war, im ersten Jahrtausend vor Christus dagegen relativ häufig von fremden Herrschern unterworfen und letztlich Teil der hellenistischen Welt und dann Provinz des römischen Reiches wurde. Für jemanden, der sich mit Ägypten als politische Macht identifiziert, ist das weniger attraktiv. Es ist vielleicht auch eine Frage des Geschmacks, da ältere Kunstwerke als ästhetisch wertvoller angesehen werden. Wenn ein Objekt hässlich aussieht, sagt man, so sei es römisch bis falsch. ■



Das Hochschulteam -
Angebote im Januar:

18.01. Arbeiten in internationalen Organisationen

Susanne Schmidt, Büro Führungskräfte zu internationalen Institutionen (BFIO), Bonn
Neue Universität, HS 03, 18:00 Uhr
- keine Anmeldung erforderlich -

19.01. Check der Bewerbungsunterlagen

Agentur für Arbeit, Kaiserstraße 69/71
- Anmeldung per Mail erforderlich -

Agentur für Arbeit Heidelberg

Tel.: 0180 1 555 111

(Festnetz 3,9 ct/min; Mobilfunkpreise höchstens 42 ct/min)

E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de

www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

Blutspendezentrale Heidelberg

Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -



Fürs Leben gerne Blutspenden

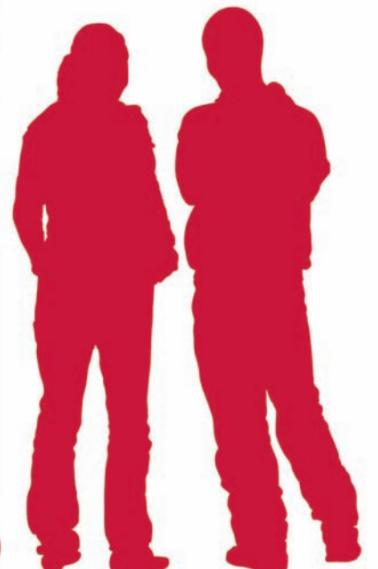
Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeiten:

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag (immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats)	09:00 - 13:00 Uhr	

www.iktz-hd.de oder  **650 510**



15 Semester für alle

Martin Sonneborn über seine schmierig-populistische Partei

Martin Sonneborn, ehemals Chefredakteur des Satire-Magazins TITANIC und Gründer der ebenfalls satirisch motivierten Partei „Die PARTEI“, las im DAI aus seinem „PARTEI-Buch“ und sprach über Wahlkampf, Maueraufbau und Machtübernahme. Das Gespräch führten Xiaolei Mu und Josie Kerstan

Was verstehen Sie unter guter Satire?

Satire braucht ein aggressives Moment. Das ist am wichtigsten und es ist glaube ich das, was es unterscheidet von Klamauk oder Comedy, aber auch vom Kabarett.

Sehen Sie eine klare Grenze zwischen guter Satire und schlechtem Geschmack?

Nein, ich glaube nicht, dass das abgegrenzt werden kann. Gute Satire kann auch von schlechtem Geschmack getragen sein. Es gibt viele Dinge, die wir gemacht haben, die Leute als Dinge von schlechtem Geschmack bezeichnen würden, aber mein Gott: Geschmack ist halt Geschmackssache.

Kann man das Satiremachen erlernen?

Ich glaube, man muss eine Grundvoraussetzung mitbringen: Sich für Komik interessieren. Man kann sehr viel lernen, aber man sollte natürlich ein Grundinteresse für Beleidigungen, Ärgern und Satire mit sich bringen.

Auf welchen satirischen Streich sind Sie persönlich besonders stolz?

Der erfolgreichste und folgenreichste war wahrscheinlich die WM-Bestechung. Wie die FAZ mal ausgerechnet hat, hat der unserem Land 2,6 Milliarden Euro Bruttosozialproduktzuwachs gebracht. Und wie ich aus der Schilderung einer Hebamme weiß, auch einen kleinen Baby-Boom. Die hat erzählt, dass sie im Jahr 2007 im Sommer plötzlich keine freien Termine mehr hatte und hat dann mal nachgefragt und festgestellt, dass nach dem Spiel Deutschland – Schweden viele Kinder gezeugt worden sind. Und das ist mehr als man von einem kleinen Satiremagazin erwarten kann: Bruttosozialprodukt und Baby-Boom – super!

Gibt es einen satirischen Streich, der Ihnen peinlich ist?

Ich glaube nicht, mir fällt keiner ein.

Was war so der schlimmste Rüffel, den Ihnen Ihre Aktionen je eingebracht haben?

Wieder diese WM-Bestechung, denn ich musste mich mit einem Anwalt von Franz Beckenbauer und vom deutschen Fußballbund treffen. Da stand für einen kurzen Moment eine Schadensersatzklagesumme von 600 Millionen DM im Raum. Das ist natürlich keine geringe Summe für einen TITANIC-Chefredakteur und deswegen habe ich damals eine Erklärung unterzeich-

net. Die hat der Anwalt vorbereitet und durch das Unterzeichnen verpflichtete ich mich, Zeit meines Lebens nicht mehr Einfluss zu nehmen auf die Vergabe von FIFA-Turnieren durch das Versenden von Bestechungsfaxen. Aber die Preise sind ja jetzt viel höher als damals. Heute kann man Stimmen für 1,5 Mio. Euro oder 2,7 Mio. Euro kaufen. Nein, dann wären wir eh raus. Unser Korb hat damals 130 Mark gekostet.

Also hat die FIFA von Ihnen nichts mehr zu befürchten.

Nein. Aber ich habe ein Buch geschrieben und mein Wissen weitergegeben. Es wissen jetzt 5 000 Leute in diesem Land, wie man besticht, und ich hoffe, dass die Tradition auch weiter fortgeführt wird.

Sie haben schon erwähnt, dass Sie in der TITANIC eine Anwältin haben. Wie oft kriegt sie eigentlich Ärger oder hat zu tun?

Sie hat keinen Ärger. Sie kommt einmal im Monat und geht mit uns das Heft durch und sagt dann: „Das müsst ihr anders formulieren, das muss raus, das darf man nicht machen,...“ Wir machen es natürlich trotzdem und sie muss uns dann vor Gericht raushauen.

Sie erzählten in Ihrer Lesung auch, dass Sie bei Ihren Recherchekaktionen öfter die Identität fremder Menschen annehmen. Ist das nicht illegal?

Satire wird vom Grundgesetz gedeckt in einem Paragraphen, der die Kunstfreiheit sichert. Insofern ist es nicht ganz einfach, uns da in die Parade zu fahren. Wenn jemand sich vor laufender Kamera bewegt und plaudert, geht man davon aus, dass die Person damit stillschweigendes Einverständnis signalisiert. Wenn man sich dann hinterher in einer Satiresendung wiedersieht, hat man schlechte Karten, dann dagegen zu klagen. Das Mitschneiden von Telefonanrufen ist verboten, aber meistens haben die Betroffenen kein Interesse zu klagen und das Ganze noch öffentlichkeitswirksamer aufzuziehen. In TITANIC sind es halt 60 000 Leute, die das lesen, wenn jemand klagt, dann passiert es ganz schnell, dass der Rest der Presse auch darüber berichtet, und dann ist das eine viel größere Peinlichkeit für den Betroffenen.

Warum heißt die TITANIC eigentlich TITANIC?

Weil zum Schluss der Name „Devot“ durchgefallen ist und der Name „Sonne“ schon geschützt war. Das waren andere Möglichkeiten, die man ins Auge gefasst hat.



Autogrammstunde im Anschluss an die Lesung.

„Sonne“ deshalb, weil man dann Rubriken, mit dem Namen „Sonne scheiße“ oder „was für die anderen konzipiert war“ hätte einführen können.

Aber hat der Name auch noch eine tiefere Bedeutung?

Der Schriftzug ist symbolisch aufsteigend. Das soll die Untergangsstimmung eines Luxusdampfers symbolisieren,

Damit können wir was anfangen. Was halten sie eigentlich von der derzeitigen Hochschulpolitik? Und hat die PARTEI auch entsprechende Programme?

Die Hochschulsituation ist natürlich verheerend. Man müsste mehr Geld dort hinein pumpen. Unser Programm sieht vor, dass wir junge Studenten 15 Semester studieren lassen und pro Monat mit 1000 Euro alimentieren. Und ich würde das weniger verschulen. Mehr Freiheit, mehr Geld und nach 15 Semestern ab in die Produktion.

Was bedeutet Produktion?

Bergbau. Fließband. Je nachdem. Arztpraxis.

Also wäre es möglich bei Ihnen, 15 Semester ergebnislos zu studieren und dennoch alimentiert zu werden?

Ja sicher. Klingt da etwa Skeptizismus durch?

Woher soll denn das ganze Geld herkommen?

Wieso? Wir müssen die Bundeswehr nicht so aufblähen. Nicht so viel in Waffen investieren oder Flotten unterhalten.

Wie kann ein interessierter Leser bei der TITANIC als Redakteur anfangen?

Zuerst sollte man sie lesen. Dann kann man anfangen, an die offenen Rubriken zu schreiben. Das sind „Briefe an die Leser“ und die Rubrik „Fachmann für Kenner“. Leute aus ganz Deutschland schicken ihre

Beiträge dafür und wenn man mehrere Texte im Heft hat, dann wird man eingeladen zu einem Praktikum oder einem Volontariat. Anschließend bleibt man dort, wird Redakteur, Chefredakteur und Herausgeber zum Schluss.

Was ist ihrer Meinung nach die größte politische Errungenschaft, die Altkanzler Kohl jemals vollbracht hat?

Dass er sich den Spitznamen Birne angeeignet hat, den die TITANIC für ihn erdacht hat. Es gibt Anzeigen der CDU, da beißt Kanzler Kohl in eine Birne und versucht spielerisch mit dem Namen umzugehen. Ich glaube, das ist der Name, der ihn sympathisch gemacht hat, und deswegen haben die Deutschen ihn sechzehn Jahre lang ertragen.

Wie viel Millimeter Schminke trägt ihrer Meinung nach Angela Merkel bei ihren öffentlichen Auftritten?

Ich weiß nicht ob das noch Make-up ist oder eher so zementartiges Gemisch, das man gar nicht mehr abnehmen muss zwischendurch. Die Welt am Sonntag hat mal herausgefunden, dass die CDU Bilder von Angela Merkel zum Herunterladen für Wahlkämpfer und Journalisten anbietet. Die sind unter einer Internetadresse zu finden gewesen, die so ähnlich hieß wie: www.angelamerkel-wahlkampf.de/nachher.

Da hat ein Journalist bei der CDU angerufen und nachgefragt, ob es auch ein „/vorher“ gäbe. Darauf haben sie gedruckt und haben auf die Werbeagentur Ericsson verwiesen. Es gab großes Gestottere bis der Chef kam. Er meinte, dass da kaum etwas verändert wurde. Sie sei aus dem Urlaub wiedergekommen und hätte wunderbar ausgesehen. Nur eine kleine Hautunreinheit, die sie wegmachen mussten. Herausgekommen sind natürlich diese extrem durch Photoshop geschönten Werbeplakate, mit denen sich das Merkel an die Macht geputzt hat und die dringend durch die PARTEI entfernt gehört. ■

Offenes Bücherregal

Ausgelesene Bücher kann man jetzt zu einem öffentlichen Bücherregal bringen und sich dort neuen Lesestoff holen.

Wer in den vergangenen Wochen von der überfüllten Hauptstraße in die schmalen Seitenstraßen Heidelbergs geflüchtet ist, dem ist in der Neugasse vielleicht schon etwas Ungewöhnliches aufgefallen: Nur wenige Meter von der Einkaufsmeile steht dort jetzt ein knallorangenes Bücherregal unter freiem Himmel.

Und es ist immer gut besucht: Jeder darf sich kostenlos daran bedienen und ein oder mehrere Bücher mitnehmen und auch gerne seine ausgelesenen Exemplare in das Regal hineinstellen. Es gibt nur eine Regel: das Regal darf nie ganz leer werden. Wer also das Letzte herausnimmt, muss im Gegenzug ein Anderes hineinstellen.

Aufgestellt und gepflegt wird das Regal von der Bürgerstiftung Heidelberg. Der Vorsitzende, Dr. Stefan Sigmund, und seine Frau Doris Fritz-Sigmund sind die Initiatoren des Projekts. Sie kennen solche Bücherregale bereits aus anderen Städten. Sogar in den Bergen und am Strand haben sie schon ähnliche Regale oder Bücherkisten entdeckt.

„Die Resonanz ist überragend“, freut sich Sigmund. „Das Regal hat einen guten Umschlag, ständig werden Bücher gebracht und mitgenommen. Außerdem ist es ein Treffpunkt, an dem die Menschen miteinander kommunizieren und über die Bücher ins Gespräch kommen.“ Egal ob Kinderbücher, Liebesromane oder klassische Literatur; für jeden ist etwas dabei.

Der Weg zur Realisierung des Projekts war allerdings steinig. Die hohen Anschaffungskosten mussten mit Spenden finanziert werden. Der bürokratische Aufwand war immens und viele waren skeptisch, ob das Regal nicht Vandalismus zum Opfer fallen würde. „Aber Bücher scheinen eine Aura zu haben.“, meint Sigmund, „denn bislang blieb das Regal davor verschont.“

Die Bürgerstiftung Heidelberg plant bald noch mehr Regale aufzustellen, vielleicht sogar in einem der Studentenwohnheime. Außerdem möchte sie weitere Aktionen rund um das Regal anbieten, beispielsweise Lesungen. Bis es soweit ist, engagiert sich die Stiftung noch für ein anderes Projekt, das auch etwas mit Büchern zu tun hat. Sie setzt sich für eine Gedenktafel an der Neuen Uni ein, die an die Bücherverbrennung während der NS-Zeit erinnern soll. (phs)

Termine

◆ Vom 20. bis zum 30.1. finden im Karlstorkino die 25. Filmtage des Mittelmeers statt. Bei dem Festival sind insgesamt 22 Filme aus Südeuropa, dem Nahen Osten und Nordafrika zu sehen. karlstorkino.de

◆ Am 22.1. liest um 14 Uhr im Volksstudio, Römerstraße 15b, Hans Nieswand aus seinem Roman „DJ Dyonisos“. Im Anschluss startet um 17 Uhr mit Livemusik von Xivares die Vernissage „Bewegtes Alltagsleben_Malerische Kurzsequenzen“ von Sabine Geierhos. subkulturellerfortschritt.posterous.com

◆ Am 6.2. spielt das Collegium Musicum um 17 Uhr in der Stadthalle Werke von Brahms und Bruckner. uni-heidelberg.de

Martin Sonneborn (*1965), studierte 15 Semester lang Publizistik, Germanistik und Politikwissenschaft im Münster, Wien und Berlin. Von 2000 bis 2005 war er Chefredakteur der TITANIC. Während dieser Tätigkeit betätigte er sich des Öfteren als inoffizieller „Wahlkampfhelfer“, bevor er 2004 zusammen mit anderen Redaktionsmitgliedern der TITANIC seine eigene Partei die PARTEI (Partei für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiative) gründete, deren Hauptanliegen der Wiederaufbau der Mauer ist. In dem im DAI vorgestellten „PARTEI-Buch“ beschreibt er den Weg einer kleinen, populistischen, schmierigen Partei an die Macht – oder jedenfalls auf den Stimmzettel.

Erst diskutiert, dann frequentiert

Das Kulturhaus Karlstorbahnhof feiert sein 15-jähriges Bestehen

Wie es für „Teenager“ üblich ist, wurde der Jahrestag ausgelassen gefeiert – mit einem eindrucksvollen Kulturprogramm. Doch ohne die Heidelberger Würde der Karlstor weder als Kulturhaus noch als Bahnhofsgebäude existieren.

Bereits 1872 setzten sich 400 Bürger für den Bau einer Güterstation am Karlstor ein. Sie wollten durch diesen Bau die Infrastruktur verbessern sowie Wirtschaft und Tourismus ankurbeln. Ihr Wunsch wurde 1873 durchgesetzt.

Ein Jahrhundert später war der Karlstorbahnhof wieder Brennpunkt der Bürgerdiskussionen. „Als der Bahnhof 1977 stillgelegt wurde, erhitzten sich die Gemüter über den zukünftigen Nutzen des Gebäudes“, so Ingrid Wolschin, seit zwölf Jahren Geschäftsführerin des Karlstorbahnhofs. „Erst sollte es abgerissen werden, dann wurde es aber unter Denkmalschutz gestellt.“ Drei Jahre später kaufte die Stadt das ehemalige Bahnhofsgebäude und die städtische Verwaltung zog ein. „Damals war die politische Landschaft noch nicht gegeben“, sagt Patrick Dengl von der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Politische, kulturelle und kreative Gruppen in Heidelberg befürworteten zu dieser Zeit aber schon die Gründung eines Kulturhauses: Sein Fundament bildeten das Eine-Welt-Zentrum, Vorläufer des Karlstorkinos, der freie Theaterverein und das Kulturcafé, in dem zum Beispiel die Musikveranstaltungen organisiert werden.

„Längst gab es schon in anderen Studentenstädten Zentren dieser Art, aber die Mehrheit in Heidelberg war gegen alternative Kultur. Die bürgerlichen Parteien befürchteten, dass sich in eben diesem dann linke subversive Gruppen aufhalten würden“, so die Geschäftsführerin, „schließlich gab es auch in Heidelberg die Studentenrevolte.“ Erst als acht Personen der Grün-Alternativen Liste in den Stadtrat einzogen, war Licht am Ende des Tunnels zu sehen: 1984 ergab sich endlich eine knappe Mehrheit für das Förderprogramm „Alternative Kultur.“ Somit konnte die damalige Oberbürgermeisterin Beate Weber die Gründung des Kulturhauses durchsetzen.

Trotz seines heutigen festen Standbeins in der Kulturlandschaft Heidelbergs ist der Karlstorbahnhof immer noch unterfinanziert. „Kritiker halten es nicht für berechtigt, dass er den größten Zuschuss in der freien Kultur bekommt. Dabei ziehen sie aber nicht seine hohen Besucherzahlen und die Vielfalt der Aufgaben in Betracht. Neben dem Kulturprogramm im Saal ist der Karlstorbahnhof Kristallisationspunkt der interkulturellen Arbeit, mit dem „TiKK“-Zentrum der freien Theatergruppen der Region

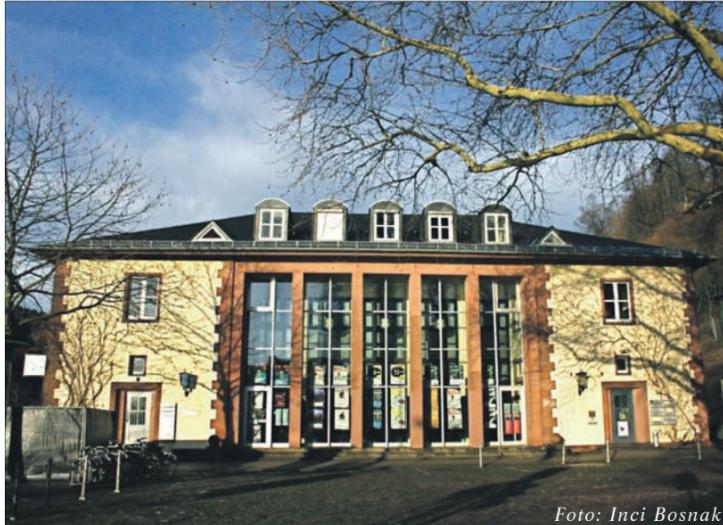


Foto: Inci Bosnak

Hier sitzt seit 15 Jahren Heidelbergs alternatives Kulturzentrum.

und dem Kommunalen Kino“, stellt Wolschin fest.

Geldprobleme des Karlstorbahnhofs spiegeln sich auch in der Mitarbeiteranzahl wider. Von zwölf Festangestellten haben nur zwei eine volle Stelle. „Es können nicht mehr Vollzeitstellen finanziert werden“, so Dengl, „darum arbeiten die Teilzeitkräfte hier auch mehr, als sie eigentlich müssten.“ Zusätzlich gibt es 60-70 Arbeitskräfte, die abends bei Veranstaltungen aushelfen. Anfangs waren die Veranstaltungen selten ausfinanziert. Laut Dengl lag das hauptsächlich daran, „dass die Veranstalter sehr idealistisch waren. Unser Programm war zwar

sehr gut, hatte die Leute aber wenig interessiert.“

Idealismus hin oder her – das Veranstaltungsangebot musste sich ändern. Von nun an stellten die Programmierer eine vielfältigere Auswahl an Events zusammen, um so ein größeres Publikum anzusprechen. „Besonders durch Rainer Kern und Martin Müller hat die Qualität der Veranstaltungen zugenommen.“ Diese buchen nicht nur bekannte Künstler, sondern auch solche, die in Deutschland noch relativ unbekannt sind. „Der Knackpunkt ist, die Künstler zu kriegen, bevor sie groß werden“, weiß Dengl, „erst kürzlich sind

wieder „We Are Scientists“ bei uns aufgetreten. Hier hatten sie auch vor ein paar Jahren ihr erstes Deutschlandkonzert gegeben.“ Die beiden Pressesprecher sind sich einig, dass es nicht unbedingt darum gehe, viel Geld zu machen, „sondern darum, dem Publikum ein Programm mit hoher Qualität zu bieten.“

Direkte Konkurrenz sei kaum vorhanden. Der Karlstorbahnhof komme durch sein musikalisches Profil anderen Veranstaltern nicht so schnell in die Quere. Bereits vor sieben bis acht Jahren legten die Leute hinter den Kulissen einen Schwerpunkt auf Gitarrenmusik – „und das, als Indie kaum jemanden interessierte.“ Als Konkurrenten sehen sie andere Konzertveranstalter in Heidelberg oder der Region nicht. „Schließlich soll es hier ja noch andere Lokalitäten geben, die interessante Veranstaltungen anbieten. Das macht eine Region ja erst attraktiv!“, ist Weber überzeugt.

Konkurrenz war auch bei der Geburtstagsreihe kein Thema. Ausverkaufte und erfolgreiche Veranstaltungen scheinen die Betreiber des Kulturhauses zufrieden zu stellen. Anlässlich des Jubiläums bespielten Künstler aus aller Welt ganz Heidelberg, unter anderem auch das Schloss und die Heiliggeistkirche. Zum Abschluss gab Philipp Poisel letzten Samstag ein Konzert – sein persönliches Geburtstagsgeschenk an den Karlstorbahnhof. (col, jin)

Kings of Leon

Come Around Sundown

Die Kings Of Leon haben oft das Problem, sich mit einer gespaltenen Fangemeinde konfrontiert zu sehen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, welche den schnörkellosen Rocksound des Durchbruch-Albums „Aha Shake Heartbreak“ als Geniestreich betrachten, auf der anderen Seite stehen die Verfechter der letzten Platte „Only By The Night“, welche mit 6,2 Millionen verkauften Exemplaren das bisher erfolgreichste Album der vier Brüder aus Tennessee ist.

„Come Around Sundown“ wird definitiv letzterer Gruppe mehr Freude bereiten, denn der aktuelle Longplayer schließt stilistisch und soundtechnisch an den Vorgänger aus dem Jahr 2008 an. Dazu

trägt vor allem die charakteristisch kratzige und brüchige Stimme von Caleb Followill bei, welche stets mit einer großen Portion Gefühl daherkommt. Aber auch die effektbeladenen Gitarren, die mal ruhig und klar, mal aufgewühlt und verzerrt schallen, sowie das erdige Schlagzeug und der solide rollende Bass, welche mit einer beispiellosen Selbstverständlichkeit die Groove-Einheit bilden, geben dem speziellen Kings-Of-Leon-Sound seinen Wiedererkennungswert.

Schon der erste Song „The End“ versucht mit flächenhaften Gitarrenklängen und pulsierenden Bassläufen in andere Sphären zu entführen. Nachdem „Radioactive“ einen für kurze Zeit auf den Erdboden zurück-

holt, strebt der herausragende Song „Pyro“ zurück nur um von „Mary“ ebenfalls wieder geebnet zu werden. Das mittlerweile fünfte Studioalbum der Kings of Leon lebt von diesen Wechseln zwischen ruhig und treibend, sphärisch und klar, spärlich und mächtig. Es scheint dadurch oft an der Grenze zum Dahinplätschern, schweift aber nicht in die Beliebigkeit ab. Insgesamt kann das Album weniger Akzente setzen als sein Vorgänger, dafür entdeckt man mit mehrmaligem Hören immer wieder eine neue Überraschung. (jan)



Arcade Fire

The Suburbs

Viel Bekanntes und Altbewährtes bietet das dritte Album der kanadischen Band Arcade Fire. Nicht die einzelnen Elemente machen den Sound der Platte aus. Vielmehr gefallen die vielschichtige Mischung von Indie-Tönen und die bipolare Stimmung, die sie mit ihrem Stil im Klangraum verbreitet. Hochgestimmt fließen die trüben Klänge im klassischen neugemischten Indie-Strom. Die typisch weich seichte Stimme des Leadsängers Win Butler, die durch die einzelnen Töne und Passagen schwirrt, findet ihren Widerhall nicht selten in dem flirrend gläsernen Hintergrundgesang der Haitianerin Régine Chassagne, immer aber im instrumentalen Echo. Dieses Echo überzeugt neben

den erprobten Instrumenten auch mit Kirchenorgel, Blechbläsern und Akkordeon.

Auch wenn „The Suburbs“ ursprünglich als Konzeptalbum geplant war, bricht es öfter aus seiner Thematik aus. Zumindest muss sich der Hörer fragen, was manche Texte bedeuten. Ob einem dabei der tiefgründige Sinn abhanden gekommen oder dieser gar nicht vorhanden ist, bleibt offen. Wirklich innovativ kann man „The Suburbs“ nicht nennen. Wer auf neuen Indie steht, ist hier dennoch gut aufgehoben. (jhe)



Slag in Cullet

Splinter

Das neue Album von Slag in Cullet „Splinter“ ist für ungeliebte Rockohren erst einmal gewöhnungsbedürftig. Viel Gitarre, Schlagzeug und Gebrüll. Das bleibt zwar auch so, aber wenn man die CD einige Male hört fällt auf, dass die Songtexte verglichen mit diversen Popsongs einen emotionalen und berührenden Inhalt haben. In einigen Liedern wie in „These Times“ schlägt die Band auch gemäßigte, melancholische Töne an. Allerdings ist es recht schwierig, die Musik des gemischten Trios aus Basel, bestehend aus dem Sänger sowie Gitarristen Andy Röösl, dem Drummer David Burger und der Bassistin Rafaela Dieu, einem Genre zuzuordnen. Irgendetwas zwischen Alternative, Metal, Screamo und Indie-Rock. Aber letztend-

lich will die Band nach Aussage der Bassistin Rafaela Dieu auch gar nicht eingeordnet werden: „Wir machen Musik, die wir selbst mögen und hören wollen.“

Die drei Schweizer hatten ihr Debüt letztes Jahr mit dem Album „Time to explore“. Erst 2009 bekamen sie einen Plattenvertrag von dem Label Headroom Records, das per Myspace auf die Band aufmerksam wurde. Für die neue Platte ließen sie sich vor allem von ihren gemeinsamen Konzerten und Erfahrungen als Band inspirieren. Das neue Album ist hörens- wert und sehr abwechslungsreich. (gfu)



BASF
The Chemical Company

Das Kulturprogramm
der BASF

Highlights
2011

Für Studentinnen und Studenten: 50% Ermäßigung im VVK und Last-Minute-Tickets zu 5 € an der Abendkasse! Last-Minute-Tickets ab 15 Min. vor Konzertbeginn erhältlich. Infos zur Verfügbarkeit unter www.basf.de/kultur. Das Angebot gilt für alle klassischen Konzertveranstaltungen.

Krzysztof Penderecki, Dirigent
Concertverein Wien

28. Jan. 11 | 20 Uhr | Konzertsaal Pfalzbau, LU

The Puppini Sisters &
Pasadena Roof Orchestra

04./05. Feb. 11 | 20 Uhr | Theatersaal Pfalzbau, LU

„Einsamkeit und Überschwang“

Musikalische Lesung mit Rüdiger Safranski

20. März 11 | 18 Uhr | BASF Gesellschaftshaus, LU

Das Programmheft mit allen Veranstaltungen können Sie bestellen unter 0621-60 42422, basf.konzerte@basf.com oder

www.basf.de/kultur

Lisa Batiashvili, Violine

Adrian Brendel, Violoncello, Till Fellner, Klavier

08. Apr. 11 | 20 Uhr | Konzertsaal Pfalzbau, LU

Frank Peter Zimmermann, Violine

Piotr Anderszewski, Klavier

15. Apr. 11 | 20 Uhr | Konzertsaal Pfalzbau, LU

Radu Lupu, Klavier

03. Mai 11 | 20 Uhr | Konzertsaal Pfalzbau, LU

Die konservativen Wilderer

Warum CDU und CSU die neuen Populisten am stärksten fürchten

Vor wenigen Tagen scheiterte der erste Parteitag der neuen islamkritischen rechten Partei „Die Freiheit“. Kein Veranstalter in Berlin wollte die neuen Rechten bei sich tagen lassen. Was in anderen europäischen Ländern funktioniert scheitert seit Jahren in Deutschland: Eine erfolgreiche Partei rechts der Union zu gründen. Vorerst.

Seit Sarrazins Bestseller „Deutschland schafft sich ab“ kocht die Volksseele. Bis zu 20 Prozent der deutschen Wähler können sich vorstellen eine Partei rechts der CDU/CSU zu wählen. Das sorgt gerade die Union, denn die hat schon seit längerem ein Problem mit ihrer konservativen Wählerschaft. Die fühlt sich dort nicht mehr heimisch. Selbst in Bayern erreichte die letzte konservative Volkspartei CSU keine Mehrheit mehr. Das erklärt auch den Versuch von CSU-Chef Horst Seehofer vor wenigen Wochen öffentlichkeitswirksam auf „Überforderung“ durch „fremde Kulturkreise“ hinzuweisen. Eine durchsichtige und viel zu späte Reaktion auf Thilo Sarrazins Erfolg, der im August mit seinen strukturkonservativen Thesen mehrere Monate lang die Schlagzeilen beherrschte. Bei der Union herrscht währenddessen lange Funkstille. Unterstützung für Sarrazin gab es wenn nur vereinzelt. Zwar zeigte Kanzlerin Angela Merkel mildes Verständnis für Sarrazins Thesen, betonte aber zugleich die „Weltoffenheit Deutschlands“.

Viel zu spät reagierte Seehofer in typischer CSU-Manier. Seine Überforderungs-Kampagne zielte klar auf konservative Wählerschichten. Seit Roland Koch als letzter namhafter Konservativer die Union verließ, hat die Partei keine konservative Integrationsfigur mehr. Die Gefahr, dass diese Wähler nun zu einer

breiter aufgestellten rechtskonservativen – also islamkritischen – Partei abwandern könnten, ist da. Die Union weiß zwar schon lange, dass diese Wähler massiv abwandern, allerdings nicht zur Konkurrenz, sondern sie gehen überwiegend nicht mehr zu Wahl. Bislang reichte das nicht aus, um sich der Themen Ausländer und Migration verstärkt anzunehmen. Denn das gilt in der Union als politisches Minenfeld. Das hatte zuletzt Roland Koch bei der hessischen Landtagswahl im Januar 2008 schmerzvoll erfahren. Seine Kampagne gegen angeblich überbordende Ausländerkriminalität kostete ihn beinahe sein Amt. Allein die vier SPD-Gegner einer von den Linken tolerierten rot-grünen Landesregierung retteten ihm das Amt.

Überfordert ist vor allem auch die Union selbst: Wenn sich bis zu 20 Prozent der Wähler vorstellen können eine islamkritische Partei zu wählen, sind dies vor allem potenzielle Unionswähler, die die Christdemokraten offenbar derzeit nicht mehr binden können. Eine deutsche Geert-Wilders-Partei, oder gar ein „Drittes Lager“ wie es mit FPÖ und BZÖ in Österreich existiert, wäre der GAU für die Union. Obwohl Sarrazin eingetragener Sozialdemokrat ist, ist die SPD keine neue Heimat für „kulturüberforderte“ Wähler. Die „Multikulti“-Grünen sind für diese Klientel ohnehin das erklärte Feindbild. Zwar warnte einst auch Oskar Lafontaine vor den Fremden, jedoch ging es bei ihm um osteuropäische Billigarbeiter, nicht die deutsche Kultur. Die liberale FDP kann Zuwanderung kaum als „kulturelles“ Problem kritisieren. Es bliebe ein Rechtsruck, wie es Jörg Haider in Österreich tat, als er in den 1980er die liberale FPÖ in eine erfolgreiche rechtspopuli-



Foto: Jan-Paul Kuper

Thilo Sarrazins Integrationskritik „Deutschland schafft sich ab“ verkaufte sich bisher 1,4 Millionen Mal.

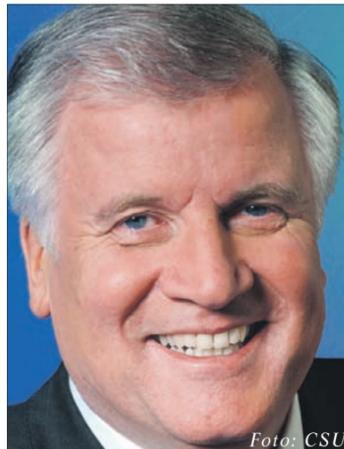


Foto: CSU

CSU-Chef Horst Seehofer sieht Deutschland mit der Zuwanderung weiterer Ausländer „überfordert“.



Foto: Karine Azoubib

Der Berliner Ex-CDU-Abgeordnete René Stadtkewitz gründete 2010 die islamfeindliche Partei „Die Freiheit“.

stische Partei umbaute. Versuche weniger nationalliberaler FDPler, eine deutsche FPÖ zu werden, wurden bereits vor 20 Jahren im Keim erstickt.

Die Republikaner, NPD, DVU oder die Pro-Bewegungen sind für konservative Kulturpessimisten wegen oft allzu brauner Gesinnung keine Alternative. Zwar schafften es die Republikaner mit ausländerfeindlichen Parolen in den 1990ern mehrmals in deutsche Landtage, in Baden-Württemberg sogar zweimal in Folge, aber blieben politisch isoliert und bedeutungslos. 2001 schaffte es der Hamburger Richter Ronald Schill mit seiner Partei

Rechtsstaatliche Offensive als erste populistische Partei Teil einer Regierungskoalition zu werden. Zwei Jahre später hatte sich die Partei jedoch wieder selbst zerlegt.

Einer neuen rechten Partei fehlt die bürgerliche Integrationsfigur. Die Letzte war Franz Schönhuber, der die CSU-Abspaltung „Republikaner“ zu einigen regionalen Erfolgen führte. Von 1992 bis 2001 saß diese Partei im Stuttgarter Landtag – und hatte 10,9 und 9,1 Prozent der Stimmen erreicht. Eine Wirkung wie Jörg Haider in Österreich oder Geert Wilders in den Niederlanden, erreichte Schönhuber allerdings nie.

Doch die Gefahr bleibt. Zwar hat Sarrazin noch keine eigene Partei gegründet und betont bislang stets, das auch nicht vorzuhaben. Doch er hat Zuwanderung und Kulturkampf als politisches Thema so populär gemacht wie kein deutscher Politiker vor ihm – und das nicht nur bei Konservativen. Nicht nur „Rechte“ kaufen Sarrazins Buch und finden seine Thesen „einleuchtend“ – die „islamkritische“ Masse durchzieht beinahe alle Millieus.

Die größte Angst der Union ist, dass ein rechter Rattenfänger eine stabile Partei gründen und Unionswählern eine dauerhafte Alternative bieten könnte. (rl)

Querdenker-Pflichtlektüre

Harry Potter, 9/11 und andere „schwarze Schwäne“

Bücher, die versuchen die Welt zu erklären, sind mit Vorsicht zu genießen. Auf dem ersten Blick scheint Nassim Nicholas Taleb in seinem Werk genau das tun zu wollen. Es geht schließlich darum, was Phänomene wie die Erfindung des Rads, der 11. September 2001 oder Harry Potter gemeinsam haben.

Auf dem zweiten Blick wird klar, dass der Autor genau das nicht tut. Der schwarze Schwan ist ein Buch über das Unwahrscheinliche, das Unerwartete. Es geht um unvorhersehbare Ereignisse, deren Eintreffen einen gewaltigen Einfluss auf die Welt haben. Außerdem geht es darum, was viele Menschen und besonders die Experten daraus machen.

Der Autor beschreibt zwei Mechanismen: Experten versuchen häufig über statistische Modelle einem Sachbestand den Schein der Vorhersagbarkeit zu verleihen, obwohl sie schwierig bis gar nicht vorherzusehen sind. Als Aufhänger nimmt der Autor den Finanzsektor. Trifft ein solches Ereignis die Menschen unvorbereitet, dann versuchen dieselben Experten es im Nachhinein zu rationalisieren.

In dem Sinne erzählt der schwarze Schwan keine Neuigkeit. Schon Sokrates wusste, dass er nichts weiß. Taleb zeigt in seinem Buch

lediglich, dass sich mehr als 2000 Jahre später nichts daran geändert hat. Er geht sogar einen Schritt weiter und versucht dem Leser zu zeigen, wie wir unseren Mangel an Wissen vorteilhaft einsetzen können. Es ist wichtig, genau zu wissen, was wir nicht wissen.

Das Buch unterteilt sich in viele lose zusammenhängende Anekdoten. Es bleibt dem Leser überlassen, sich das Gesamtbild zusammenfügen. Die Sprache ist klar und präzise gehalten, was auch einem Laien Einblicke in Philosophie, Geschichte, Wirtschaftswesen und deren Unzulänglichkeiten ermöglicht.

Der schwarze Schwan stellt auf provokante Art konventionelles Denken auf den Kopf. Die Provokation liegt darin, altbekannte Weisheiten konsequent auf alle Bereiche des modernen Lebens anzuwenden, um die vielen Situationen zu entlarven, wo diese Weisheiten immer missachtet werden. Eine Pflichtlektüre für jeden Querdenker. (xmu)



Nassim Nicholas Taleb: „Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“, dtv, 12,90 Euro

**Die UNICARD.
6x Theater 42,- €**
www.theater.heidelberg.de

BERG
Europäische Erstaufführung
Autorenwettbewerb des
HEIDELBERGER STÜCKEMARKTS '10
***27.1.**
20.00, ZWINGER1

www.theater.heidelberg.de | Theaterkasse 06221.5820000 / 4332212 THEATERKINO & OPERNZELT jetzt auch bei facebook

Superhelden mit Köpfchen

Russel auf der Suche nach der gesicherten Wahrheit

Mit ihrer Graphic Novel zeigen die Autoren von Logicomix Mathematik und Philosophie von der spannenden Seite.

Es ist der 4. September 1939. Drei Tage zuvor marschierte Deutschland in Polen ein. Der zweite Weltkrieg ist ausgebrochen. Und Bertrand Russel, ein bekennender Pazifist, soll ausgerechnet zu solch stürmischen Zeiten einen Vortrag über die „Rolle der Logik im menschlichen Verhalten“ an einer amerikanischen Universität halten.

Für ihren Graphic Novel Logicomix haben sich Apostolos Doxiadis und Christos H. Paradimitriou mit dem Mathematiker, Logiker und Philosophen Russel einen ungewöhnlichen Superhelden ausgesucht. Dies passt zum Imagewandel, den der Comic zurzeit vollzieht. Ein älteres Publikum soll angesprochen werden. Dazu gehören neben der qualitativ hochwertigen Aufmachung auch anspruchsvolle Themen. Diesem Trend folgen die Autoren des kürzlich im Deutschen erschienenen Logicomix. Immerhin geht es um nichts weniger als „Eine epische Suche nach der Wahrheit“.

Dass Wahrheit nicht mit dem Bauchgefühl zu finden, sondern rational zu erschließen sein müsse, lassen Doxiadis und Paradimitriou zum Aufhänger werden, mit dem Russel in ihrer Geschichte wütenden Protestanten begegnet, die von ihm ein Bekenntnis gegen eine Beteiligung der USA am Krieg hören



Laut Russel ruht die Mathematik lediglich auf wackligem Fundament.

wollen. Anstatt ihnen spontan beizupflichten lädt er sie zu seinem Vortrag ein. Anhand seiner Biographie erzählt er die Entwicklung der Logik. Und von dem Ziel, das stets sein Leben bestimmte: gesichertes Wissen über die Welt.

Ansprechend von Alecos Papadatos und Annie Di Donna gezeichnet, gelingt es den Machern von Logicomix komplexe mathematische und philosophische Zusammenhänge verständlich und zugleich humorvoll zu erklären. Dabei begleitet der Leser Russel auf seinem wissenschaftlichen Werdegang, begegnet großen Denkern wie Kurt Gödel und Ludwig Wittgenstein und wird

wiederholt mit der Kombination von Logik und Wahnsinn konfrontiert.

Vorkenntnisse braucht man nicht, um den lesenswerten Graphic Novel genießen zu können. Vielmehr eignet er sich gerade für diejenigen, die bisher wenig über Logik wissen und mehr über ihre Geschichte und Vertreter erfahren wollen.

„Mathematik und Comics sind wie Öl und Wasser – das sollte man nicht mischen“, hatten die Autoren an ihrem Konzept gezweifelt. Offensichtlich zu Unrecht. (aks)

„Logicomix – Eine epische Suche nach der Wahrheit“, Atrium Verlag, 24,90 Euro

In Eigenliebe erstarrt

„Strohfeuer“ twittert den Style der Jahrtausendwende

„Strohfeuer“ wird als „Debütroman“ beworben. Irreführend bei einem Autor, der schon einige erfolgreiche Ratgeber und wortreiche Webseiten erdacht hat und dessen bisherige Twitterbeiträge für mehr als fünf Romane reichen. Findet Lobos neuer Roman nur Leser, weil man um den permanent in eigener Sache werbenden Autor mit der Punkfrisur nicht mehr vorbei kommt? Selbst auf dem Cover ist er abgebildet. Ist die Ich-Figur gar Lobos Alter Ego?

Vielleicht liegt es auch an dem Twitter-Diktat der 140 Zeichen, dass Lobo die Sätze möglichst kurz hält. Eine Orgie zu dritt klingt so: „Wir gerieten ins Vögeln“ – da wäre sogar noch Platz gewesen. Die Lieblingsausdrücke der Protagonisten sind „zack“, „krass“, „fuck“ und „bupp“. So zackig wie die drauf sind, so schnell hat man das Buch gelesen, dass zu Recht „Strohfeuer“ heißt.

Zum Inhalt: In „Strohfeuer“ geht es um die Tricks selbsternannter geldgieriger Marketing-Experten in der Zeit der „New Economy“. Hauptfigur Stefan, der schon auf dem Pausenhof Riesengeschäfte mit Murmeln machte, hat sich selbst zum Trendscout ernannt. „Eine tolle Branche! dachte ich und erfand die Summe 16 450 DM. Mein erstes Angebot war fertig.“ Wer die größte Klappe hat, macht den größten Umsatz. Wer im Wochentakt neue Mitarbeiter einstellt und anstatt am Geldautomaten vorbeizuschauen sich eine Summe im Casino auszahlen lässt, dem kann so schnell keiner was vormachen. Lustig sind aber eher die Slap-

stick-Episoden, in denen sich die vermeintlichen Helden zum Affen machen, zum Beispiel auf einer Fahrt zum Kunden in einem Auto ohne Fußbremse, Kupplung und Gangschaltung. Doch man kommt nie dahinter, ob man mit oder über die Helden lachen soll.

Der Autor schreibt zwar seiner Hauptfigur hin und wieder etwas Herz zu (immerhin lebt Stefan trotz aller Eskapaden in einer festen Beziehung, die er nicht verlieren möchte), aber das klingt so: „Nach wie vor war ich in sie verliebt, weil sie so viel Energie hatte und so hübsch war.“ Auch für die wiederholte Behauptung, der jüngere Stefan sei kein ganz so abgebrühtes Schlitzohr wie der ältere Kollege Thorsten finden sich kaum Beweise, hecken sie doch alle Coups gemeinsam aus.

Der Autor zeichnet in Geldgier und Eigenliebe erstarrte Gestalten, die keine Konturen gewinnen. Vielleicht weil Lobo selbst in einer Marketingagentur arbeitete und ihm da schlicht der Abstand fehlt. Die dekadente Szenerie mit entsprechenden Sexszenen, absurden Kaufverträgen und wilden Partys bleibt kaum haften, sondern nur die kleinen Momente der Albernheit, etwa wenn Stefan eine Internetseite findet, die Benzin zum Downloaden anbietet, oder er dem erfahreneren Thorsten gesteht: „Internet und ich, wir kennen uns nur so vom Sehen.“ Vielleicht war das ja Lobos erster Twitter-Eintrag. (cos)

Sascha Lobo: „Strohfeuer“, Rowohlt Verlag, 18,95 Euro

lichtspielhaus



We Want Sex



Rund 300 000 Mitarbeiter beschäftigt der Automobilkonzern Ford heute weltweit, davon mittlerweile sogar 18 Prozent Frauen. Das sah 1968 anders aus: 55 000 männliche Mitarbeiter des Ford-Werks im Londoner Stadtteil Dagenham ließen die fertigen Automobile im Minutentakt über das Laufband rollen. Ohne die 178 Frauen an den Nähmaschinen der Autositzabteilung käme allerdings selbst der maskulinste, mächtigste Konzern nicht weit. Trotz gleicher Arbeitsleistung erhielten jene Frauen immer nur halb so viel Lohn wie die Männer. Diese anhaltende Geschlechterdiskriminierung wollten die Frauen sich nun nicht mehr gefallen lassen. Henry Ford selbst hatte Jahrzehnte zuvor gesagt: „Die meisten Menschen wenden mehr Zeit und Kraft daran, um die Probleme herumzureden, als sie anzupacken.“ Höchste Zeit für die Damen, tatkräftig einen bedeutenden Moment in der britischen Geschichte zu schreiben: den der Frauenbewegung.

Rita O'Grady's (fantastisch gespielt von Sally Hawkins) manchmal voreiliges Mundwerk läutet den

Startschuss zum Streik ein: Recht sollte kein Privileg sein, sondern das Normalste der Welt, sagt sie. Doch wie streikt man eigentlich? Erstens: demonstrativ die Fabrikhalle verlassen. Zweitens: Schilder bemalen. Drittens: stehen und warten. Und von der Anstrengung des Herumstehens viertens: erstmal ein Kaffeehäuschen.

Nachdem die britische Komödie „We Want Sex“ im Ausland schon seit Herbst zu sehen war, läuft sie nun auch in Deutschland. Das Bühnenbild, mit welchem der Zuschauer zurück in die 1960er Jahre katapultiert wird, beeindruckt mit seiner Liebe zum Detail.

Vor allem authentisch soll der Film sein, meinte Regisseur Nigel Coles, hielt die Kostümdesigner von ausgefallenen Kleider-Ideen ab und setzte auf Schlichtheit – schließlich handelt der Film von ganz gewöhnlichen Frauen. Frauen, die den Zuschauer zum Lachen bringen, zum Weinen; vor allem aber schließt man die Dagenhamer Damen direkt ins Herz. Eine tolle Abwechslung zu Hollywood-Blockbustern und absolut sehenswert. (fho)



Labyrinth der Wörter

In seinem Film „Das Labyrinth der Wörter“ erzählt Jean Becker eine Geschichte über den tumben Analphabeten Germain (Gérard Depardieu), der durch eine Begegnung mit einer alten Dame auf einer Parkbank seine Liebe zu Wörtern und zu sich selbst findet.

Schon von Kind an hat es Germain nicht leicht. In der Schule wird er von seinem Lehrer schikaniert, seine eigene Mutter sieht ihn als einen Fehler an und lässt ihn das bis ins Erwachsenenalter spüren. Auch für seine Freunde ist er eine Witzfigur und häufig machen sie sich über Germain's mangelnden Intellekt lustig. Als er der älteren Dame Magueritte begegnet, beginnt sich sein Leben nach und nach zu verändern.

„Das Labyrinth der Wörter“ wird sehr leicht erzählt. Der Regisseur schien darauf bedacht zu sein, an keiner Stelle Drama aufkommen zu lassen. So wirken die Szenen der immer schreienden Mutter fast schon übertrieben. Die eindimensionalen Dialoge verstärken noch den leichtflüchtigen Erzählstil. Dadurch fällt es auch schwer, richtig in die Geschichte einzutauchen, sie dümpelt immer irgendwo zwischen Einfallslosigkeit und Belanglosigkeit. Wahren Tiefgang sucht man in diesem Film vergeblich.

Die Besetzung Gérard Depardieus als klobigen Analphabeten und Gisèle Casadesus als knochige alte Literatin ist allerdings gut gelungen. Auch hat der Film einige witzige Momente. Für einen netten, entspannten Kinoabend ist er also durchaus geeignet. (tle)

3096 Tage im Kellerverlies

Natascha Kampusch erzählt ihre Geschichte

Im Frühling 1998 verschwand die zehnjährige Natascha Kampusch am Stadtrand von Wien auf ihrem Schulweg scheinbar spurlos. Bald schon war dieses Verbrechen vergessen, das Opfer totgeglaubt.

Im Sommer 2006, als die junge Frau nach achteinhalb Jahren Gefangenschaft in einem winzigen Kellerverlies endlich die Kraft fand, zu fliehen, erschütterte ihr Schicksal die ganze Welt. Vier Jahre später veröffentlichte die nun 22-Jährige im vergangenen Herbst ein autobiografisches Buch „3096 Tage“, unterstützt durch zwei Ghostwriterinnen. Das Buch entstand aus dem Bedürfnis heraus, sich und ihre Geschichte zu erklären.

Weswegen? Anfangs gab es noch viel Mitgefühl und Entsetzen über die lange Gefangenschaft des Teenagers im Haus des bei seinem Selbstmord 44-jährigen Wieners Wolfgang Priklopil. Doch dies schlug schnell in Unverständnis um. Nicht nachvollziehen konnte man, warum Natascha den Täter, der ihr so Grausames angetan hatte, nicht verurteilte und erklärte, dass sie trotz der Misshandlungen schöne Momente mit ihm hatte. Schnell wurde sie in die Schublade „Stockholm-Syndrom“ gesteckt. Mit einer innerlich gewachsenen, starken jungen Frau ohne Schwarzweißdenken konnte man nicht umgehen; ebenso wenig mit einem Täter, der ein Mädchen nicht entführt hat, um es sexuell zu missbrauchen.

Und so erzählt die junge Wienerin offen und ausführlich ihre Geschichte, um alle Gerüchte und Vorwürfe der Medien aus der Welt zu schaffen. Sie erzählt von den verschiedenen Stadien ihrer Gefangenschaft, vom Verlust ihrer Identität und dem psychischen Gefängnis, das der Täter für sie baute und wes-

wegen sie trotz vieler Gelegenheiten nicht floh. Die unglaublichen Misshandlungen, Ängste und Qualen, die die junge Frau ihre ganze Jugend lang erdulden musste, rufen tiefes Entsetzen hervor.

Als einzige Person, der der Einzelgänger seine beiden Gesichter zeigte, erzählt sie auch von der kranken Welt des Psychopathen. Von dem Widerspruch im Täter, jemanden haben zu wollen, der ihn liebt und gleichzeitig aber auch uneingeschränkter und brutaler Herrscher zu sein.

Doch sie erzählt von ihm mit Abstand. „Täter“ nennt sie ihn meistens, selten „Wolfgang Priklopil“ und niemals „Wolfgang“. Man merkt beim Lesen, dass die Wienerin sich sehr mit ihrem Schicksal auseinandergesetzt hat.

Doch trotz ihrer bewundernswerten Stärke, ist doch auf jeder Seite des Buches das Bedürfnis der 22-Jährigen spürbar, sich rechtfertigen und erklären zu müssen. Erst der Epilog, der nicht nur über die großen Ermittlungsspannen und Vertuschungen der Polizei berichtet, sondern vor allem vom Medienrummel um die Entführung, gibt Aufschluss darüber, warum sie glaubt, vieles erklären zu müssen.

So grausam die Gefangenschaft Natascha Kampuschs war, trifft den Leser am Ende doch ein bisschen mehr die Grausamkeit der Medien, die ein Opfer schlimmer psychischer und physischer Gewalt dazu treiben, sich rechtfertigen und erklären zu müssen.

Warum das einen trifft? Weil Medien ihrem Konsumenten das geben, was er will. (rdf)

Natascha Kampusch: „3096 Tage“, List Verlag, 19,95 Euro

Wer bezahlt den Klimawandel?

Indische Kleinbauern lernen sich selbst und der Umwelt zu helfen

Von Johannes Eberenz,
aus Buchaepalli (Indien)

Stolz führt uns Kleinbauer Venkatesh über sein Linsensfeld durch ein grünes Dickicht. Pralle Schoten versprechen eine gute Ernte. Doch Rammanji, der mit mir in das kleine Dorf Buchaepalli im südindischen Bundesstaat Andrah-Radesh gefahren ist, interessiert sich heute mehr für die Anbaumethode.

Rammanji arbeitet als Koordinator für nachhaltige Landwirtschaft bei der „Social Education and Development Society“ (SEDS), einer lokalen Nichtregierungsorganisation (NGO). Er fragt Venkatesh wie viel Kunstdünger er pro Hektar verwendet hat. „Nur einen halben Sack. Viel weniger als sonst“, versichert Venkatesh. Ein freiwilliger Helfer aus dem Nachbardorf vermischt mit einem GPS-Gerät die Felder. Die vergangenen Jahre waren schwer für Venkateshs Familie. Zweimal hintereinander waren die Erndtensernten miserabel, weil der Regen nicht rechtzeitig kam. „Ich musste einen Kredit aufnehmen, weil die Erlöse nicht einmal für Dünger, Pestizide und Saatgut ausreichten.“

Die Erdnüsse wurden auch dieses Jahr nichts. Für sie kam der Regen zu früh. Doch stattdessen pflanzte Venkatesh auf den meisten Feldern rote und grüne Linsen sowie eine lokale Getreidesorte. Gespritzt hat er nur ein selbst gebrauchtes Pflanzenschutzmittel aus den Blättern des Niembaums. Der gemischte Anbau unterschiedlicher Pflanzen wirkt wie eine natürliche Versicherung gegen unzuverlässige Niederschläge. Gleichzeitig bereichert dies den Speiseplan der Familie. Bei steigenden Lebensmittelpreisen ist das ein wichtiger Nebeneffekt.

Für Venkatesh bedeutet das nicht nur weniger Kosten und Boden-degeneration, sondern auch wesentlich weniger Treibhausgasemission als konventionelle Landwirtschaft. Genau darum geht es Rammanji und Venkatesh heute: Denn für diese Einsparung wird Venkatesh sich zukünftig bezahlen lassen.

Über Jahrhunderte hatten sich Bauern wie Venkatesh an das

Monsunklima angepasst. Doch seit der „Grünen Revolution“ in den 1960er Jahren fördert die indische Regierung eine intensivierte Landwirtschaft. Subventionen und die Aussicht auf schnellen und einfachen Gewinn verführen die Kleinbauern zum Einsatz von großen Mengen an Düngern und Pestiziden. Die Folgen für die lokalen Ökosysteme sind fatal, da es durch die hohen Mengen an Pestiziden zur Zerstörung der Böden kommt. Gleichzeitig werden viel mehr Treibhausgase produziert.

Wenn alle rund 250 Millionen Kleinbauern weltweit auf diese intensive Art der Landwirtschaft umstellen würden, würden die Treibhausgasemissionen explodieren. Schon die aktuellen Klimaveränderungen machen die Existenz als Kleinbauer zum alljährlichen Glücksspiel. Auf den regelmäßigen Wechsel von Monsunregen und Trockenheit können sie sich immer weniger verlassen. Bleiben die Ernten aus, müssen sie sich verschulden. Geldverleiher, die oft zugleich Saatgut verkaufen, Chemikalienabnahme vertreiben und den Bauern die Ernte abkaufen, diktieren die Bedingungen. Der Druck auf die Bauern steigt.

Als letzten Ausweg trinken viele Kleinbauern jene Gifte, die eigentlich die Insekten auf den Feldern töten sollen. Andrah Pradesh gehört zu den fünf indischen Bundesstaaten mit der höchsten Selbstmordrate. 2008 haben sich dort zusammen beinahe 70 000 Kleinbauern das Leben genommen. Das sind mehr als doppelt so viele Selbstmorde, wie in allen restlichen indischen Bundesstaaten zusammen verübt werden.

Seit Jahren fördern lokale Organisationen wie SEDS deshalb nachhaltige Anbaumethoden, die das örtliche Ökosystem schonen und die Existenz der Bauern sichern. Doch mit den Effekten des Klimawandels kommt eine globale Demission hinzu. Warum sollten ausgerechnet Kleinbauern wie Venkatesh dabei helfen die Treibhausgas-Emissionen zu verringern? Verglichen mit den meisten anderen Menschen auf der Erde, tragen sie fast nichts zum Klimawandel bei. „Den einfachen



Foto: joe

Der Koordinator für nachhaltige Landwirtschaft demonstriert den Kleinbauern, wie sie Biodünger herstellen und damit ihre Felder günstiger und langfristig umweltschonender bewirtschaften können.

Lebensstil mit Klischees zu glorifizieren wird nicht funktionieren. Niemand kann von den Kleinbauern verlangen, für immer arm zu bleiben und die Welt vor dem Klimawandel zu retten“, glaubt auch SEDS-Koordinator Rammanji. „Die traditionell nachhaltige Landwirtschaft muss sich auch finanziell lohnen.“ 2010 wurden Emissionszertifikate im Wert von 136 Milliarden US-Dollar verkauft.

Viel Geld fließt dabei auch in die Länder des „Globalen Südens“. Doch die Ärmsten sehen meist nichts davon. Genau hier setzt das „Fair Climate Network“ (FCN) an. Das Bündnis verschiedener Nichtregierungsorganisationen will Kleinbauern den Zugang zum Emissionsmarkt ermöglichen. Fünf Landwirtschaftsprojekte sind geplant, von denen mehr als 10 000

Farmer in Südindien profitieren sollen. Neben der nachhaltigen Landwirtschaft gibt es auch Aufzuchtungsprojekte, die nicht nur die Kohlenstoffdioxid speichernde Biomasse erhöhen, sondern auch helfen sollen, den sinkenden Grundwasserspiegel zu stabilisieren. Außerdem wurden mehr als 20 000 Biogasanlagen gebaut, weitere 20 000 sind in der Vorbereitung. „Alles mit Geld aus dem CO₂-Handel. Davon profitieren vor allem die Frauen, die dadurch weniger Brennholz sammeln und weniger Rauch einatmen müssen“, erklärt Rammanji. Wenn die Anlagen in sieben Jahren abbezahlt sind, gehen die Erlöse aus den Emissionszertifikaten direkt an die Familien.

Ein einziger Bauer hat mit seinem kleinen Beitrag keine Chance im globalen Klimazertifikatshandel.

Deshalb agieren die Nichtregierungsorganisationen als Vermittler, das „Fair Climate Network“ stellt Experten für die komplexen Berechnungen. Über Selbsthilfegruppen werden die Kleinbauern jedoch direkt eingebunden. Sie verstehen den Mechanismus und sind an der Datenerhebung beteiligt. Als Hauptakteure wissen sie, dass sie einen Vertrag abgeschlossen haben und keine Empfänger von Transferzahlungen sind.

Ich frage Venkatesh, warum er bei dem Projekt mitmacht. Sein Bruder sagt, er sei schon vor drei Jahren umgestiegen. Am Anfang wuchs auf dem ausgelaugten Boden ohne Kunstdünger wenig. Jetzt sind die Ernten wieder ertragreicher. „Mit dem Geld für die CO₂-Reduktion werde ich diese Umstellung überbrücken“, hofft Venkatesh. ■

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der ruprecht versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Julia Held

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 54 24 58

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10 000 Exemplare

Homepage: www.ruprecht.de

Redaktion: Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Benjamin Jungbluth (bj), Cosima Stawenow (cos), Eileen Passlack (epa), Fanny Hoffmann (fho), Gina Fuhrich (gfu), Jan Gutknecht (jan), Jenny Genzmer (jcg), Julia Held (jhe), Johannes Eberenz (joe), Josie Kerstan (jok), Kathrin Wenz (kwe), Laura Müller (lam), Lisa Grüterich (lgr), Michael Abschlag (mab), Max Mayer (mma), Philine Steeb (phs), Michaela Reisdorf (rdf), Reinhard Lask (rl), Simon Chlosta (sch), Stefanie Fetz (sfe), Saskia Sturm (ska), Simone Mölbert (smo), Christine Buch (tin), Thomas Leurs (tle), Xiaolei Mu (xmu)

Korrespondentenbericht: Johannes Eberenz

Freie Mitarbeiter: Corinna Lenz (col), Jin Jussi (jin), Kai Höfig (khfg), Michael Kolain (mko)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 131: 1. Mai 2011

Personals

xmu: Was ist denn die Rote

Hilfe?/rl: Rechtshilfe für Linke.

bju: Komm wir rufen jetzt bei den

B.'s in R. an!

jhe: Neues Ressort „Studentisches

Sterben“!/mma: Genau „StuR“!/

rl: Warum das R am Ende?/mma:

Weiß ich auch nicht.

jhe@mma: Habt ihr Euch damit mal

zusammen auseinandergesetzt?

Männlicher Gast kommt rein@

xmu: Schaffst du's bis eins?/Gast

geht, sfe@xmu: Wieso was ist um

eins?/xmu: Ein Uhr!

jhe@jeg: Heißt du Jenny oder Jen-

nifer?/jeg@jhe: Jenny/jhe: Kommst

du aus dem Osten?/jeg: Warum?/

jhe: Kommst du?/jeg: Ja.

sfe@tle: Thomas, hast du ein Bild

für deinen Japanologie-Artikel?/tle:

Ich wusste nicht wie. Ich kann ja

schlecht nach Japan fliegen.

sfe@smo: Rekrutin Mölbert, bitte

zum Diktat!

jhe: Was ist denn eine dynamische

Rechtsschreibprüfung?/sfe: Da flitzt

es durch den Text.

aks: Ich habe alle Kreativität für

mein Pizza-Einhorn verwendet.

Über national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

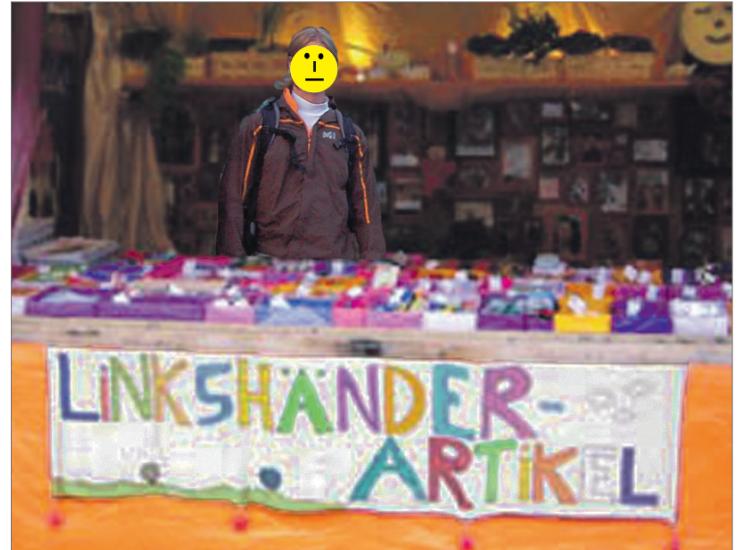
Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Die Leiden des Simon B.

Es gibt neue Informationen über den enttarnten Verdeckten Ermittler Simon B., der bürgerlich Simon B. heißt. Wir präsentieren weltexklusiv bislang geheimes Material über die Ausbildung des jungen Polizisten.



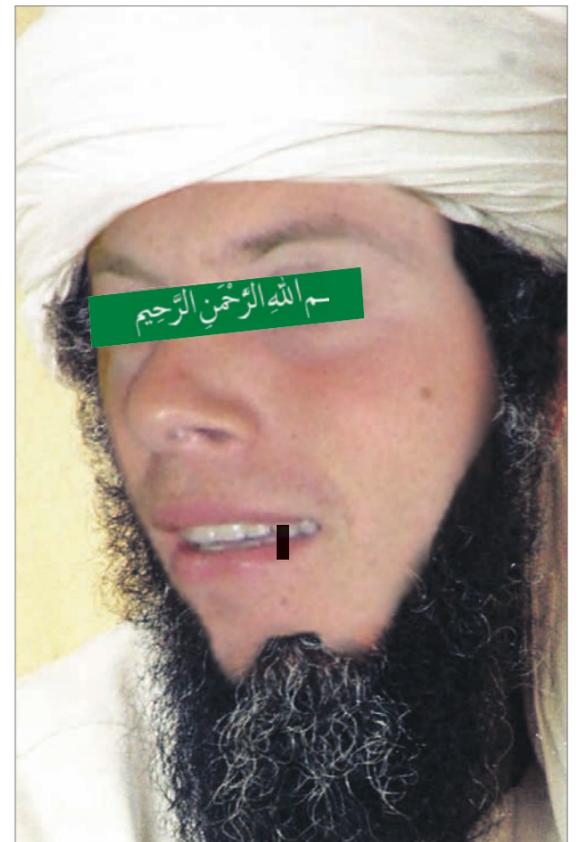
B.s erster Versuch, Kontakt mit der linken Szene aufzunehmen, schlugen fehl. „Wieso falsche Gruppe? Die sind doch globalisierungskritisch!“, verteidigte er die erste verpatzte Unterwanderung.



Auch seinen zweiten Anlauf, in die linke Szene einzusteigen, verbockte der junge Ermittler völlig.



Der gut aussehende B. war ein Frauenschwarm. Das Bild zeigt ihn im Frankreich-Urlaub, als er seine Masche „Deutscher Wandersmann mit Bullenklöten“ durchzog. Bei den französischen Strandmiezern kam das zwar gut an, aber ließ seine Tarnung auffliegen.



Jüngsten Informationen zufolge soll B. nach seiner Enttarnung ein neues Aufgabenfeld erhalten: Als „Sinan Bin B.“ soll er demnächst die islamistische Szene unterwandern.



In der Heidelberger Dienststelle war man von B.s Ermittler-Fähigkeiten und vor seinen Warnungen vor linken Aktionen nicht mehr hundertprozentig überzeugt.

Die letzten Unterwanderer: cjs, lgr und rl